

10. Interviews mit „Atomkraftjournalisten“: Asahi Shinbun

10.1. Biographische Interviews: Asahi Shinbun

10.1.1. Der Erzieher/Chronist (Wissenschaftsteil)

Wie viele seiner Kollegen im Wissenschaftsteil der Asahi Shinbun hat T., geboren 1938, an der prestigeträchtigsten Universität des Landes Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsphilosophie studiert. Während seiner Studienzeit war er ein fleißiger Student. T. ist zwar zu den politischen Protesten gegen den US-japanischen Sicherheitsvertrag 1960 gegangen, aber eher aus Neugier als aus politischem Aktivismus. Er sagt von sich, er sei nicht wirklich politisch interessiert gewesen. Er wollte nicht unbedingt Journalist werden, wurde jedoch, als er gerade in seiner Abschlussphase war, auf eine Anzeige der Asahi Shinbun aufmerksam, in der Wissenschaftsjournalisten gesucht wurden²⁹⁷.

T. bewarb sich erfolgreich und fing 1961 an bei der Asahi Shinbun zu arbeiten. Zuerst wurde er als Polizeijournalist zwei Jahre lang in Kanazawa und zwei Jahre lang in Hiroshima eingesetzt. Auf seine Ausbildungszeit blickt T. positiv zurück. Es sei zwar hart gewesen, aber es habe Spaß gemacht. Als besonderes Erfolgserlebnis erzählt er davon, wie er in Kanazawa über einen historischen Schneefall berichtete. Der Schnee habe sich bis zum zweiten Stockwerk aufgetürmt. Da sei die Bahnlinie über lange Zeit ausgefallen und er sei als Eisenbahnverantwortlicher (*tetsudō-mawari no kisha*) besonders gefragt gewesen. Er habe berichtet, wie die Aussichten seien, dass die Bahnen wieder fahren, wo Passagiere festsaßen und wo z.B. Lagerfeuer errichtet worden seien, um die festsitzenden Passagiere warm zu halten. Zu dieser Zeit seien alle seine Artikel in die landesweite Ausgabe gekommen.

297 Die Suche nach Wissenschaftsjournalisten wurde von Tanaka Shinjirō initiiert, den T. als „Vater der Wissenschaftsjournalisten der Asahi Shinbun“ bezeichnet. Tanaka äußerte besonders hohe Erwartungen an Absolventen des Kurses für Wissenschaftsphilosophie und Wissenschaftsgeschichte der Universität Tokyo (Tsuchiya 2014: 11). Viele der Wissenschaftsjournalisten der Asahi Shinbun kommen auch heute noch aus dieser Elitegruppe.

Ein weiteres Erfolgsbeispiel, das T. für seine Ausbildungszeit anführt, bezieht sich auf seine Arbeit im Gesellschaftsteil in Osaka (wohin er nach seiner Ausbildung versetzt wurde). Dort war er vor allem für Polizeiangelegenheiten zuständig. Der Presseklub, wo er stationiert war, lag aber im Inneren eines Tierparks. T. schrieb dort häufig gern gelesene Geschichten über die Tiere, z.B. dass ein neues Känguru angekommen war, oder warb dafür, Milch für ein Tigerbaby zu spenden, dessen Mutter es nicht säugte (Tsuchiya 2014: 13-14).

Nach zwei Jahren in Osaka wurde er zur Endredaktion versetzt. Ein Jahr später kam er schließlich zum Wissenschaftsteil der Asahi Shinbun in Tokyo, wo er sechs Jahre als Verantwortlicher für Medizin arbeitete und danach drei Jahre für Atomkraft zuständig war. Zwischenzeitlich bearbeitete er auch andere Themen wie Sonnenenergie. 1977 wurde T. nach zehn Jahren Desk im Wissenschaftsteil und 1983 Chef des Wissenschaftsteils in Tokyo. Diesen Posten behielt er bis 1988 und von 1988 bis 2000 wurde er Mitglied im Komitee des Meinungsteils (*ronsetsu i'in*). 2000 wurde er pensioniert und verließ die Asahi Shinbun.

In seiner Arbeit als Wissenschaftsjournalist sieht er die Aufgabe, „Wissenschaft aus einer historischen Perspektive zu betrachten“ (*kagaku wo gendaishi kara mitai*). Wissenschaftsjournalisten schrieben vor allem die Geschichte der Wissenschaft nieder (*kagaku no rekishi wo shirusu*). Diese Tätigkeit empfindet T. als sehr interessant. Vor allem nützliche Informationen für den Alltag seien wichtig. Er betont, es sei wichtig als Journalist „bei umstrittenen Themen eine neutrale Perspektive einzunehmen“ (*mannaka no shiten de shinkya ikenai*). T. kritisiert den Gesellschaftsteil der Zeitung, dass dieser sich mit sozialen Bewegungen verbünde. Gleichzeitig kritisiert er aber auch eine Kollegin vom Wissenschaftsteil, die zu stark mit der Atomindustrie sympathisiert habe. Man müsse beide Seiten aufnehmen. Einzelne Journalisten „sollten nicht mit einem eigenen Werturteil Artikel recherchieren“ (*jibun no kachikan de shuzai shite ha ikenai*). Es stehe ja schließlich auch die Gesamtposition der Zeitung fest (*sharon wo kimete iru*).

T. lässt eine relativ große Begeisterung für Technologie erkennen. Er sagt von sich, er sei während seiner Zeit beim Wissenschaftsteil zum Weltraum- und Eisenbahn-Fan geworden. Wie N. von der Yomiuri Shinbun glaubt er, technologische Entwicklung verlaufe parallel zu kultureller Entwicklung. So sieht er beispielsweise die Entwicklung der Raumfahrt als Kulturgeschichte der Menschheit (Takebe 2007).

Seine Tätigkeit beim Wissenschaftsteil der Zeitung bestand zu einem großen Teil darin, „die Professoren von berühmten Universitäten zu besuchen“ (*Tōdai to Waseda no sensei wo katappashi kara mawaru*, Tsuchiya 2014: 17).

Manche Professoren würden sich die Zeit nehmen, um zwei bis drei Stunden ihre Forschung zu erklären. Häufig würde er auf der Suche nach Themen wissenschaftliche Fachzeitschriften durchsehen und Artikel aus den englischen Zeitschriften „Nature“ und „Science“ übersetzen. T. sieht es auch als einen wichtigen Teil seiner Arbeit als Wissenschaftsjournalist an, wissenschaftliche Fehler in anderen Teilen der Zeitung zu berichtigen. Im Gesellschaftsteil seien beispielsweise häufig Fehler zu finden. Die Journalisten dort würden Dinge übertreiben und falsch wiedergeben. Dies habe er immer geprüft und gegebenenfalls berichtet.

Framing

Zur Atomkraft sagt T., es sei *„keine Technologie gewesen, die er besonders gemocht“* habe. Er habe zum ersten Mal im Zusammenhang mit dem Strahlentod von Fischern nach einem Atomwaffenversuch 1954 davon erfahren. Er sei kein Fan der friedlichen Nutzung der Atomkraft gewesen. Die Technologie sei in vieler Hinsicht problematisch, besonders die Entsorgung des Mülls sei ein großes Problem. Er bevorzuge Solarenergie, aber eine gewisse Mindestproduktion an Energie sei ja notwendig, deswegen habe er auch als Privatperson (*kojin to shite*) den Ausbau der Atomindustrie bejaht. Wenn er an die notwendige Energie für Japan denke, dann sei er zu dem Schluss gekommen, die Atomkraft sei notwendig. Es habe auch eine „nukleare Allergie“ gegeben in Japan. In Fällen, in denen eigentlich keine Besorgnis notwendig gewesen sei, hätten die Leute z.B. gegen (amerikanische) Atom-U-Boote protestiert.

T. hat in seiner Zeit als Chef des Wissenschaftsteils und Mitglied des Komitees für den Meinungsteil den damals offiziellen Standpunkt der Asahi Shinbun vertreten. Der Ausbau der Atomkraft sei wünschenswert, aber man müsse strenge Anforderungen an die Sicherheit stellen. Diese als „Ja, aber“ beschriebene Haltung war in den 1970er Jahren in der Asahi Shinbun als offizielle Linie etabliert und bis zum Atomunfall von 2011 aufrechterhalten worden. T. sagt, die Asahi Shinbun habe mit dieser Linie verhindert, dass die Atomkraft in den 1990er Jahren weiter ausgebaut wurde²⁹⁸. Gleichzeitig äußert T. sich selbstkritisch und sagt, früher sei bei der

298 Ein Ausbau auf 50 Prozent der Energieversorgung wurde 2010 unmittelbar vor dem Atomunfall von Fukushima beschlossen. Dieses Ziel ist mit dem Unfall unerreichbar geworden. Inwieweit T.s Behauptung zutrifft, dass die Asahi Shinbun den Ausbau verhindert hätte, ist schwer zu beurteilen. Die Zeitung verfügte

Atomkraft-Berichterstattung das meiste „Sicherheits-PR“ gewesen, man hätte ruhig etwas kritischer sein können.

T. war in seiner Zeit als Chef der Wissenschaftsabteilung einmal in einem Komitee für die Entwicklung des Weltraums (Uchū Kaihatsu I'inkai, angesiedelt beim Kabinettsbüro) Mitglied und später nach der Pensionierung drei Jahre im Bioethik-Komitee²⁹⁹ (Seimei-Rinri Senmonchōsakai), ebenfalls beim Kabinettsbüro.

In den 1990er Jahren war er außerdem Mitglied in einem Forum zur Atomkraft der Agentur für Wissenschaft und Technologie, das über die Zukunft eines Versuchsreaktors entscheiden sollte. Er sagt, die Diskussion dort mit führenden Beamten der Atomkraftverwaltung sei erhellend gewesen. T. vergaß zu erwähnen, dass er außerdem seit der Gründung in den späten 1970er Jahren im Verwaltungsrat einer gemeinsamen Stiftung der Lebensmittelindustrie und des Landwirtschaftsministeriums saß (in der unter anderem Veranstaltungen zur Lebensmittelsicherheit und zum Einfluss von Strahlung nach dem Atomunfall von Fukushima veranstaltet werden; Shoku no Anzen Anshin Zaidan 2016) und in den 1990er Jahren in einem weiteren „Diskussionsforum zur Zukunft der japanischen Energiepolitik“, eines unter Beteiligung von TEPCO gegründeten Think-Tanks (Kishida 2000).

T. hat öfter Artikel für Zeitschriften von Industrieverbänden geschrieben: Eine Suche im Index der Parlamentsbibliothek ergibt 41 Treffer. 17 Artikel von ihm erschienen in Zeitschriften und Publikationen der Atomindustrie³⁰⁰. T. berichtet, er habe eine monatliche Kolumne für die Zeitschrift *Energy Forum* geschrieben (vergütet mit 230 bis 390 Euro pro Beitrag) und auch als Mitglied der Redakteurskonferenz dort gearbeitet (ca. 150 bis 230 Euro pro Konferenz). Weiterhin hat er mehrere Artikel für den Industrieverband der Parfümindustrie geschrieben.

T. ist auch aktiv in der akademischen Welt und in einigen professionellen Vereinigungen. Er ist seit den 1980er Jahren Mitglied im Fachverband

über großen Einfluss in Entscheidungszirkeln und hat sich in den 1990er Jahren in Kommentaren gegen den Ausbau der Atomkraft auf mehr als 30% der Energieversorgung gestellt (Itō Hiroshi 2005, 2009). Die Atomkraft war allerdings weltweit in einer Krise und der Trend zu Strommarktliberalisierung machte einen Ausbau ohnehin schwer vorstellbar. Sicher ist, dass die *Asahi Shinbun* sich in dieser Zeit nicht gegen die Liberalisierung positionierte (wie der Rivale *Yomiuri Shinbun*).

299 Dieses Komitee habe sich alle drei Monate getroffen. Nach drei Jahren habe er seinen Posten niedergelegt.

300 Dazu zählen die Zeitschriften *Energy Forum* und *Genshiryoku Eye*.

für Wissenschaftsgeschichte, außerdem in der American Planetary Society und wurde nach dem Atomunfall von Fukushima in ein Gremium zu radioaktiver Strahlung berufen, das vom Japanischen Wissenschaftsrat eingerichtet wurde (Nihon Gakujutsu Kaigi). Seit der Gründung 1994 war er Mitglied im Verband der japanischen Wissenschaftsjournalisten (JASTJ). Auch ist er Mitgründer eines Vereins zum Studium von Wissenschaftsfilmen.

Seit den 1980er Jahren ist er ständiges Mitglied in den Presseklubs des Umweltministeriums und des Wissenschaftsrats (Nihon Gakujutsu Kaigi).

In den 1970er Jahren war er für den Presseklub des Amtes für Wissenschaft und Technologie zuständig. Während seiner Zeit als Kommentator der Asahi Shinbun war T. außerdem in einem Forum des Erziehungsministeriums für Wissenschaftsjournalisten (*kagaku ronsetsu kondankai*) aktiv. Dieses Forum wird (auch heute noch) zweimal pro Monat mit Vertretern aller großen Zeitungen durchgeführt. Das Erziehungsministerium übernimmt hier das Sekretariat (vor 2002 das Amt für Wissenschaft und Technologie). T. berichtet, er sei mit diesem Forum auch einmal auf eine vom Amt für Wissenschaft und Technologie organisierte Besichtigungsreise zum „schnellen Brüter“ Monju in Fukui und einmal zu einem Wasserkraftwerk auf Okinawa gefahren. (die Kosten für solche Reisen trägt die Firma, die Organisation übernimmt das Ministerium). Mit einer ähnlichen Reise organisiert von JAERO (siehe Kapitel 4) ist er 1991 nach Russland und 1995 nach China gefahren. Diese Reisen begründet er damit, dass man, ohne vor Ort gewesen zu sein, nicht über Atomkraft schreiben könne³⁰¹.

10.1.2. Der Kritiker (Wissenschaftsteil, Gesellschaftsteil)

E., geboren 1944, hat an der prestigereichsten Universität des Landes Geophysik studiert. Eigentlich hatte er vor, Wissenschaftler zu werden. Während des Studiums hat E. gemerkt, dass die Geophysik eine relativ enge Welt ist, und war sich nicht mehr sicher, ob er dort für immer bleiben wolle. Gerade zu diesem Zeitpunkt hat E. dann „zufällig bei der Asahi Shinbun den Aufnahmetest bestanden“. Er war während seiner Studienzeit politisch aktiv und hat an Demonstrationen und Protesten gegen die Wiederaufnah-

301 Wenn nicht anders angegeben, beruht dieser Abschnitt auf meinem Interview mit T.

me der Beziehungen zu Südkorea (1965) teilgenommen³⁰². Viele seiner Freunde, die an der Universität geblieben sind (für das weiterführende Studium), seien bei den landesweiten Studentenprotesten 1968 aktiv gewesen. E. hat sich nicht bei Konkurrenten wie Mainichi Shinbun und Yomiuri Shinbun, sondern nur bei der Asahi Shinbun beworben, weil diese als Autorität galt. Sie hatte die höchste Auflage und galt als fortschrittlich (*shin-poteki*).

E. begann 1967 bei der Asahi Shinbun zu arbeiten und wurde in seiner Ausbildungszeit erst in Hiroshima, dann in Mito³⁰³ eingesetzt. Von 1970 an war E. zwölf Jahre beim Gesellschaftsteil in Osaka. In dieser Zeit hat er über den ersten Prozess von Bürgergruppen gegen die Betriebserlaubnis des Reaktors in Ikata berichtet. Nach zwölf Jahren wurde er zum Wissenschaftsteil in Osaka versetzt und seit 1985 schrieb er für die Monatszeitschrift Kagaku Asahi (Asahi Wissenschaft). Anfang der 1990er Jahre verbrachte E. einige Zeit beim Wissenschaftsteil in Tokyo und als Desk beim Gesellschaftsteil in Osaka, bevor er 1993 Chefredakteur beim Wissenschaftsteil in Osaka wurde. Seit 1995 arbeitete er als Fachredakteur, bis er 2003 in Pension ging.

Bereits zu Beginn seiner journalistischen Karriere wollte E. Wissenschaftsjournalist werden. Er sah es damals als seine Aufgabe an, Wissenschaft möglichst korrekt dem Leser zu übermitteln (*kagaku wo seijitsu ni tsutaeru*). Diese Haltung bezeichnet er heute aber als naiv.

Framing

Früher habe er auch die Atomkraft sehr positiv gesehen. Zum ersten Mal habe er während seiner Ausbildungszeit in Hiroshima darüber nachgedacht. In seiner Zeit als Korrespondent in Mito habe er auch blumige (*banabanashii*) Artikel darüber geschrieben, wie man Hirntumore mit Neutronenbestrahlung behandeln könne und wofür man radioaktive Isotope verwenden könne. Zweifel an der Atomkraft seien ihm in den 1970er Jahren zum ersten Mal gekommen, als der atomkraftkritische US-Wissenschaftler Richard Tamplin auf Einladung des Gensuikin-Verbandes nach Japan kam. Tamplin habe damals bei einem Vortrag über die Probleme mit dem Not-

302 Damals befürchtete die Linke in Japan, der Vertrag würde zu einer erneuten Kolonisierung der koreanischen Halbinsel durch Japan führen.

303 Die Zweigstelle in Mito ist zuständig für Tōkai-Mura, den Hauptstandort der japanischen Kernforschung.

kühlsystem in den Reaktoren gesprochen und darüber, dass es aus strahlenmedizinischer Perspektive keinen eindeutigen Grenzwert für Schäden durch radioaktive Strahlung gebe. E. sagt, er habe durch diesen Vortrag einen starken Impuls erhalten.

Er habe sich dann freiwillig für die Berichterstattung über den Gerichtsprozess zum AKW Ikata gemeldet und sich dafür in die Atomkraft-Thematik eingearbeitet. Er habe außerdem über die Klage eines Kraftwerksarbeiters berichtet, der seinen ehemaligen Arbeitgeber, einen Kraftwerksbetreiber, auf Schadenersatz wegen Gesundheitsschäden durch Strahlung verklagte. Dabei sei ihm aufgefallen, dass die Stromkonzerne kaum Informationen herausgäben, und dies habe ihn in der Meinung bestärkt, dass dort etwas faul sei (*yappa nanka aru na to omotta*).

Konflikte innerhalb der Redaktion

Mit dieser Haltung stieß E. auf relativ starken Widerstand vor allem im Wissenschaftsteil der Asahi Shinbun in Tokyo. In einer nach dem Atomunfall von Fukushima 2011 von der Asahi Shinbun publizierten Rückschau berichtete E., wie der damalige Chef des Tokyoter Wissenschaftsteils ihn nach einer Diskussion über den TMI-Unfall 1979 konfrontiert habe: *„Du denkst wohl Atomkraft sei gefährlich, aber du liegst falsch! Solange ich lebe, kommst du nicht in den Wissenschaftsteil“* (AS 2012 e). In den 1970er Jahren seien wegen der aufkommenden Anti-Atomkraftbewegung in der Asahi Shinbun immer mehr kritische Artikel gegen Atomkraft erschienen. Der Gruppe um den damaligen Präsidenten (Watanabe Seiki; Präsident der Asahi Shinbun von 1977 bis 1984) habe dies sehr missfallen. Deshalb wurde 1979 ein mehrtägiger Workshop abgehalten, auf dem sichergestellt werden sollte, dass die Firmenlinie eingehalten wird. Die sei damals vom späteren Chef des Kommentarteils (Kishida Junnosuke) mit „Yes, but“ festgelegt worden. Auf die Frage eines Journalisten, ob man auch Artikel vom Standpunkt der Anti-Atomkraftbewegung schreiben dürfe, antwortete dieser (etwas verklausuliert) mit „Nein“. Ein Manager der Zeitung fügte hinzu:

„Ob Sie gegen Atomkraft sind, bleibt Ihnen überlassen, aber wenn Sie diesen Standpunkt in einem Artikel schreiben wollen, bitten wir Sie den Artikel mit Unterschrift zu schreiben. Ob wir es drucken oder nicht, ist die Entscheidung der Nachrichtenredaktion“ (AS 2012 f).

Um die Herangehensweise der Asahi-Shinbun-Redaktion zu vereinheitlichen, wurde damals von Wissenschaftsjournalisten ein Handbuch zur Atomkraftberichterstattung erstellt. E. war für den Teil zur Sicherheit in Atomkraftwerken zuständig. Er berichtet, dass sein Manuskript stark verändert und die Sicherheit der Atomkraft betont worden sei (eine Wissenschaftsjournalistin aus Tokyo sei für die Redaktion zuständig gewesen). E. weigerte sich darauf hin, seine Unterschrift darunter zu setzen. Das Handbuch wurde trotzdem gedruckt und verteilt.

E. berichtet, besonders in Osaka sei damals scharfe Kritik an der Linie des Tokyoter Wissenschaftsteils laut geworden. Während der Chef des Wissenschaftsteils in Tokyo seine Aufgabe auch darin sah, kritische Berichte über Atomkraft in anderen Teilen der Zeitung, die er als unwissenschaftlich ansah, zu reklamieren (*iro iro wo kiji ni suru to kamitsuite kita*), habe in Osaka eine sehr viel freiere Atmosphäre geherrscht³⁰⁴. Nach dem TMI-Unfall 1979 habe es bei Atomkraftgegnern eine Bewegung zum Boykott der Asahi Shinbun gegeben. In der Redaktionsleiterkonferenz (*buchōkai*) sei viel über den damaligen Leiter des Wissenschaftsteils in Tokyo diskutiert worden. Schließlich wurde er abgesetzt und durch einen moderateren Journalisten aus dem Gesellschaftsteil ersetzt. Die Spannung zwischen Osaka und Tokyo bestehe allerdings auch heute noch.

E. hat in der Gewerkschaft der Asahi Shinbun nach dem Atomunfall von TMI einmal länger über das Thema Atomkraft eine Rede gehalten (damals als normales Gewerkschaftsmitglied). Er sagt aber, die Gewerkschaft bei der Asahi Shinbun sei ein Karriereinstrument (*shusse kōsu*), deshalb habe der damalige Generalsekretär sich nicht positioniert. Auch hätten viele Mitglieder der Kommunistischen Partei nahegestanden. Er erinnert sich an einen Zuständigen für den kommunistischen Arm der Anti-Atomwaffenbewegung, der zum Thema Atomkraft immer sagte: „No Comment“.

Während des Atomunfalls von Tschernobyl arbeitete E. bei der Monatszeitschrift Kagaku Asahi (Asahi Wissenschaft). Dort hat er ein Feature unter dem Motto „Atomkraft, Nein Danke“ (*sayonara genpatsu*) gemacht. Er

304 Z.B. habe es eine Bewegung gegeben, vor Atomkraftwerken ein bestimmtes Gras zu pflanzen, das sich durch radioaktive Strahlung lila verfärben sollte. Wissenschaftler wiesen jedoch darauf hin, dass die Verfärbung nichts mit der Strahlung aus Atomkraftwerken zu tun hat, sondern von anderen Quellen herrührt. Der Wissenschaftsteil argumentierte dann, dass man nichts über diese Protestbewegung schreiben solle, weil sie unwissenschaftlich sei. Von Vertretern des Gesellschaftsteils wurde aber argumentiert, dass es nicht nur auf Wissenschaftlichkeit ankomme, sondern man dies als Ausdruck der Sorge der Bevölkerung aufnehmen solle.

hatte erst damit gerechnet, dass es Widerstände gebe, aber letztlich gab es keinerlei Probleme. Später, Anfang der 2000er Jahre, habe es einmal einen Protest als Reaktion auf einen Artikel zur Atomkraft gegeben. Dies sei lästig, man müsse eine Rechtfertigung an die Verkaufsabteilung (*kōhōbu*) schreiben. Es sei ja in Ordnung, wenn es sich um einen einfachen Leser handeln würde. Bei dem Einspruch handelte es sich aber um eine kalkulierte Aktion, deshalb sei die Behandlung schwierig. Die Verkaufsabteilung sei zwar tendenziell neutral, aber die Leute dort wollten natürlich keine zusätzliche Arbeit haben. Auch sei in den 1990er Jahren wegen der Wirtschaftskrise der Anzeigenumsatz stark eingebrochen, da konnte es vorkommen, dass jemand vom Verkaufsteil bei einem Protestbrief in Panik geriet.

E. berichtet, er sei auch in den 1970er und 1980er Jahren mit JAERO auf Auslandsreisen gegangen. Er sagt, man wisse ja, was deren Ziel sei, und müsse sich deswegen nicht davon beeinflussen lassen. Bei diesen Touren würden aber auch jährliche Ehemaligentreffen gemacht, und es gebe Leute, die ihre Kontakte mit der Energieindustrie dort vertiefen würden.

E. war in Osaka bei einigen Presseklubs registriert: Bei einem lokalen Rathaus, beim Justiz-Presseklub, beim Polizeipresseklub, beim Presseklub der Universität Osaka, beim Presseklub der Wetterstation Kansai sowie beim Presseklub des Amtes für Wissenschaft und Technologie in Tokyo. In Beratungsgremien der Regierung war E. während seiner aktiven Zeit als Journalist nur bei einer Beratungsgruppe des Klimaamtes (*Kishōchō*) zum Klimawandel. Dort nahm er dreimal im Jahr an Beratungen teil. Außerdem war er externer Prüfer (*hyōgin*) beim Institut für Erdbebenforschung der Universität Tokyo und beim Forschungsinstitut für Katastrophenprävention (*Bōsai Kagaku Gijutsu Kenkyūjo*). Für diese Tätigkeiten erhielt er jeweils Entlohnungen von ca. 390 Euro für eine Sitzung.

Seit 1978 ist er Mitglied der Japanischen Gesellschaft für Erdbebenforschung. Nach seiner Pensionierung begann er eine Doktorarbeit an der Universität Tokyo darüber, wie die Theorie der Plattentektonik in Japan aufgenommen wurde. Dafür trat er in vier wissenschaftliche Fachverbände ein (Katastrophenschutz-Informationen, Wissenschaftsgeschichte, Bodenqualitätsforschung und erdbebensicheres Bauen). Außerhalb der Asahi Shinbun veröffentlichte E. mehrere Artikel zu seinem Forschungsthema in wissenschaftlichen Fachzeitschriften im Bereich der Erdbebensicherheit und fünf Artikel in einem Verein der Industrie, der die Vorschriften zur Sicherheit von Gasleitungen handhabt. E. war zu Beginn der 1990er Jahre Mitglied des japanischen Wissenschaftsjournalistenverbandes JASTJ. Er

sagt aber, weil die Pro-Atomkraft-Linie dort offensichtlich sei, sei er nach zwei Jahren ausgetreten³⁰⁵.

10.1.3. Der Umweltjournalist (Wissenschaftsteil)

U. hat an einer Eliteuniversität Ingenieurwissenschaft mit Fachgebiet Erdbebensicherheit studiert. Er sagt von sich, er sei kein politischer Student gewesen, habe aber an der Universität an Demonstrationen teilgenommen, weil das dort alle gemacht hätten. Er habe sich aber allgemein für Politik interessiert. Er habe dann entschieden, dass er Journalist werden wolle, „um etwas mit Menschen zu machen“.

1980 fing U. bei der Asahi Shinbun an. Er wurde zunächst zur Lokalredaktion in Wakayama geschickt, dort verbrachte er zwei Jahre. Danach ging er für zweieinhalb Jahre in eine Kleinstadt in der Präfektur Hiroshima. Über seine Zeit in der Lokalredaktion sagt er, die Jagd nach Scoops (*tokudane*) habe ihm Spaß gemacht. Er sei gut darin gewesen, sich mit den Polizisten gut zu stellen. So habe er z.B. mit Polizisten Sake getrunken und ihren Kindern bei den Hausaufgaben geholfen (um ein gutes Verhältnis aufzubauen). Es sei ein Spiel gewesen, wer schneller die Informationen von Polizisten bekommt und damit gegen die anderen Zeitungen gewinnt.

Wissenschaftsjournalist

U. wollte eigentlich kein Wissenschaftsjournalist werden. Er sagt von sich selbst, er habe eigentlich kein besonderes Interesse an Wissenschaft. Die Firma habe ihn aber gezwungen Wissenschaftsjournalist zu werden. Nach seiner Zeit in den Lokalredaktionen wurde er zum Wissenschaftsteil in Tokyo versetzt. Dort verbrachte U. vier Jahre, bevor er als Korrespondent für den Auslandsteil nach London geschickt wurde. 1993 wurde er zurück nach Osaka zum Wissenschaftsteil geholt. Dort verbrachte U. drei Jahre und kam danach wieder zum Wissenschaftsteil in Tokyo. Von 2000 bis 2010 war er verantwortlicher Redakteur des Kommentarteils zum Thema Atomkraft. Von 2011 bis 2017 arbeitete er als Redakteur ohne feste Zugehörigkeit (*henshūi'in*).

305 Der Abschnitt beruht, wenn nicht anders angegeben, auf meinem Interview mit E.

Framing

U. sagt, er habe zu Beginn seiner Karriere im Wissenschaftsteil der Asahi Shinbun die Atomkraft als notwendiges Übel betrachtet. Er sagt, er habe „unter Gehirnwäsche gestanden“ (*sennō sarete ita*). Er habe zwar auch Bücher von Kritikern wie Takagi Jinzaburō gelesen, aber damals sei die Zahl der Atomkraftwerke in einer linearen Kurve gestiegen und es habe keine großen Probleme gegeben. Nach dem Unfall von Tschernobyl habe er geglaubt, dass in Japan ein derartiger Unfall nicht passieren werde. Dennoch sagt U., er habe sich damals in der Zeit vor dem Umschwung im von einem selbsternannten „Atomjournalisten“³⁰⁶ regierten Wissenschaftsteil in Tokyo fremd gefühlt (*iwakan wo kanjita*).

Seine Zeit in Europa habe seine Perspektive auf die Atomkraft stark geprägt. Er habe dort miterlebt, wie die Atomkraftwerke (nach dem Unfall von Tschernobyl) stillstanden, und er habe Interviews mit den Mitgliedern der großen Umweltgruppen wie Greenpeace, WWF und Friends of the Earth geführt, die damals im Zentrum einer Revolution des Umweltbegriffs standen. Er habe etwa 1995 das Buch „Der Atomstaat“ von Robert Jungk³⁰⁷ gelesen, das ihm einen Schock versetzt habe, weil Jungk die Kontrolle, die die Atomindustrie über den einzelnen Menschen und die Gesellschaft ausüben werde, so früh erkannt habe.

In seiner Zeit als Redakteur des Kommentarteils habe er vor allem versucht die Trends aus dem Ausland in der japanischen Debatte vorzustellen. Er habe sich (und den Meinungsteil der Asahi Shinbun) deshalb z.B. eindeutig gegen das Festhalten an dem Projekt eines Brennstoffkreislaufs mit schnellem Brüter positioniert. In der Atomindustrie galt er deshalb als Atomkraftkritiker. U. sieht sich selbst aber (jedenfalls bis zum Atomunfall von Fukushima) nicht als solcher. Bis 2011 habe er geglaubt, dass ein Großunfall in einem Kernkraftwerk in Japan nicht passieren könne. Er betont, dass er als führender Autor des Kommentarteils der Asahi Shinbun nicht habe sagen können, man solle aus der Atomkraft aussteigen. Er hätte dann erklären müssen, wie man die dreißig Prozent des Energieverbrauchs, die Japan damals durch Atomkraft abdeckte, ersetzen solle. U. dachte zwar

306 Der ehemalige Leiter des Wissenschaftsteils der Asahi Shinbun, Kimura Shigeru, bezeichnete sich selbst als „Atomjournalist“ (*atomu-kisha*; siehe Kapitel 10).

307 Jungk argumentiert, dass die Atomkraft aufgrund des hohen Risikos, das mit ihr verbunden sei, den Menschen dazu zwingt, den Einzelnen vollständig zu überwachen, und deshalb zur Errichtung eines unmenschlichen Überwachungsstaates („der Atomstaat“) führe (Jungk 1977).

schon damals, Japan könne, wenn die politischen Entscheidungsträger es wollten, die Atomkraft durch erneuerbare Energien ersetzen. Er sei sich aber im Klaren gewesen, dass die Entscheidungsträger im Wirtschaftsministerium und bei TEPCO dies nicht wollten. Wenn man als Zeitung dann eine solche Position einnehme, werde man isoliert (*shinbunsha ga kō iu to koritsu suru*). Daher sei es schwierig gewesen, sich gegen Atomkraft zu positionieren (*iinikukatta*).

Erst nach dem Atomunfall von Fukushima sei es ihm wie Schuppen von den Augen gefallen (*me ga sameta*). Erst seitdem wolle er die Atomkraft auf null Prozent reduzieren (*zero ni shiyō to iu kimochi ni natta*). Auch habe er in den 1990er Jahren an die Wirtschaftlichkeit der Atomkraft geglaubt. An eine nukleare Allergie in Japan oder daran, dass man die Erderwärmung mit dem Ausbau der Atomkraft bekämpfen könne, habe er aber nie geglaubt. Dies hält er für Scheinargumente der Atomkraftbefürworter. Insgesamt äußert U. sich relativ kritisch über die Atomkraftbefürworter in Japan. Deren einziges Argument sei, dass die Atomkraftgegner irrational seien. Seitdem in Japan die meisten Atomkraftwerke still stehen und trotzdem keine Katastrophe passiert sei, sei ihnen zudem ihr wichtigstes Argument abhanden gekommen. Sie hätten vorher immer behauptet, alles breche zusammen, wenn die Atomkraftwerke einmal still stünden.

Journalismus

U. sieht es als die Aufgabe eines Journalisten Einfluss auf politische Maßnahmen zu nehmen. Man müsse besonders die Entscheidungsträger dazu veranlassen, schlechte politische Maßnahmen zu ändern. Dafür müsse man die (fachlichen) Diskussionen abbilden und dem Leser zeigen (*ronsō wo saggen suru, dokusha ni shimesu*). Er betont, dass zwar Diskussionen notwendig seien, im Fall der Atomkraft aber das Problem bestehe, dass die Diskussion zu schwarz-weiß werde. Es gelte einen absoluten Konflikt zu vermeiden. Man müsse deshalb von der Mitte aus diskutieren (*kanzen na tairitsu ni naru keikō ga yokunai*).

U. hat während seiner Zeit als Journalist viele Beiträge in Zeitschriften veröffentlicht (eine Suche im Archiv der Parlamentsbibliothek bringt ca. 40 Ergebnisse in Zeitschriften, die nicht zum Asahi-Medienkonzern gehören). Einen Teil dieser Beiträge hat er in Umwelt-Fachzeitschriften veröffentlicht, andere aber auch in Frauenzeitschriften wie dem Journal „Freund der Hausfrau“ (Fujin no Tomo), journalistischen Fachzeitschriften und PR-Magazinen, z.B. einer Fluglinie. Er schrieb auch einige Beiträge für

Publikationen der Atomindustrie, z.B. für das Werbeblatt der staatlichen Firma für die Erschließung von Energiequellen, J-Power (Dengen Kaihat-su). Über solche Anfragen sagt er, sie seien ihm am liebsten, weil es normalerweise kaum Austausch von Argumenten mit den Verteidigern der Atomindustrie gebe. Er schreibe dann Beiträge, in denen er Konsens suche (*gōi wo saguru yō na naiyō wo kaku*).

U. berichtet davon, dass nach seinem Beitrag der Redakteur der Zeitschrift von J-Power unter Beschuss geraten sei, weil er den Druck eines derart kritischen Beitrags erlaubt habe. 2003 und 2004 wurde er von der Atomenergiekommission zur Bewertung des Brennstoffkreislaufs befragt, auch dort hat er sich sehr kritisch geäußert (er wurde aber seitdem nicht mehr in Beratungsgremien gerufen). Eine Internet-Suche ergab insgesamt über 40 Vorträge, die er bei Universitäten und NPOs, einige auch bei wirtschaftsnahen Stiftungen gehalten hat. Vor 2011 hat U. vor allem über Umweltschutz, Klimapolitik und Erderwärmung gesprochen, nach 2011 kam eine Vielzahl von Vorträgen über Atomkraft und die Frage, wie Japan aus der Atomkraft aussteigen kann, hinzu.

Bei der Asahi Shinbun muss man Vorträge und Artikel anmelden, die außerhalb der Firma veröffentlicht werden. Die Zeitung behält die Hälfte der Prämie ein. Diese Regelung gebe es seit den frühen 2000er Jahren. In den 1990er Jahren habe es auch eine Anfrage gegeben, ob er in einem Beratungsgremium der Regierung mitwirken wolle, aber nach Absprache mit dem damaligen Abteilungsleiter habe er dies abgelehnt. Bei der Asahi Shinbun gelte seit den 2000er Jahren, dass die Teilnahme an Beratungsgremien der Regierung³⁰⁸, die bei politischen Entscheidungen mitwirken, nicht erlaubt ist (genauer dazu siehe Kapitel 10). Grund für das Verbot sei damals gewesen, dass man davon ausging, dass Journalisten in diesen Gremien letztendlich nur benutzt würden, um die Argumente der Verwaltung zu legitimieren. U. sieht diese Regel aber auch kritisch. Es sei auch wichtig (den Verantwortlichen) „eine vernünftige Meinung nabezubringen“ (*tadashii iken to iu ka chanto shita iken wo motaseru no mo daiji*).

U. war während des Unfalls von Fukushima zuständig für die Kommentare. Dort ließ sich beobachten, dass er eine gewisse Zurückhaltung zeigte, wenn es um direkte Kritik an Atomindustrie und Verwaltung ging, und von stark konfrontativen oder spektakulären Berichten eher Abstand nahm. Er betont z.B., japanische Zeitungen müssten bei der Wahl wissenschaftlicher Kommentatoren auf Ausgeglichenheit achten. Die kritischen

308 Eine Ausnahme bildet das Gremium für japanische Sprache (Kokugo Shingikai).

Wissenschaftler hätten in Japan eine geringere Autorität (dies sei ein Unterschied z.B. zu den USA). Wenn man als Zeitung versuchen würde (nur oder hauptsächlich) kritische Wissenschaftler aufzunehmen, dann werde man vom Wirtschaftsministerium und dessen Verbündeten gehasst und die Werbeanzeigen würden verschwinden.

Er erläutert z.B., ein Worst-Case-Szenario (etwa die weiträumige Verstrahlung Nordostjapans, die während des Unfalls von vielen Beobachtern inklusive der japanischen Regierung für möglich gehalten wurde) habe er während des Unfalls „nicht schreiben können“. (Den Grund dafür führt er nicht explizit aus. Seine Formulierung lässt vermuten, dass der Grund eher das eigene Verantwortungsgefühl war; *watashi ni ha kakenakatta*).

U. betont, die japanischen Zeitungen könnten ihre Meinung nicht zu offen sagen. Exaktheit sei stärker ihr Markenzeichen. Er nennt die japanischen Medien einen Protokollapparat. Englische Journalisten würden nur nach den Widersprüchen fragen, japanische schrieben alles auf, sie erfüllten eine Archivfunktion. Die Zeitungsartikel der Vergangenheit seien ein öffentliches Archiv. U. selbst scheint diese Eigenschaften kritisch zu sehen, positioniert sich aber nicht direkt dazu.

Proteste

Trotz dieser eher moderaten Herangehensweise berichtet U., er habe zahlreiche Beschwerden über seine Kommentare zur Atomkraft erhalten. Besonders zwischen 2000 und 2005, als die Asahi Shinbun sich in der laufenden Debatte gegen die Beibehaltung des Brennstoffkreislauf-Projekts stellte, habe es dauernd Beschwerden und Anrufe etwa vom Verband der Stromproduzenten (Denjiren) gegeben. Sowohl die Atomkraftbefürworter wie auch die Atomkraftgegner beschwerten sich. Auch von der „Gruppe über Atomkraftberichterstattung nachdenken!“ habe er häufig Beschwerden erhalten, in Briefform, aber auch direkt vom Asahi-Shinbun-Vertreter der Gruppe. Weil die Aktivisten der Gruppe auch Wissenschaftsjournalisten seien, wüssten diese genau, wo die Probleme und unklaren Stellen in einem Artikel lägen. Deshalb seien deren Beschwerden sehr lästig. Bei solchen Beschwerden sei es aber sein Prinzip, höflich und genau zu antworten, um die Gesprächsbasis mit dem Gegenüber zu erhalten.

U. sagt von sich, er habe sich gegenüber solchem Druck nie gebeugt. Er sagt allerdings auch, dass es schon Konflikte innerhalb der Zeitung gegeben habe. Der Wissenschaftsteil in Tokyo habe es früher (in den 1970er Jahren) „als seine Mission gesehen, die nationale Politik der Entwicklung der

Atomkraft zu unterstützen“ (*ika ni kokusaku wo support suru toka sōiu koto wo yatte ita kara*)³⁰⁹.

10.1.4. Der investigative Journalist (Regionalteil, Abteilung für Sonderberichterstattung)

M. hat an einer privaten Eliteuniversität in Tokyo Jura studiert und hatte erst darüber nachgedacht, die Anwaltsprüfung zu machen, ist dann aber Journalist geworden. Er hat sich während des Studiums für Literatur interessiert und sagt von sich, er wäre vielleicht an der literaturwissenschaftlichen Fakultät besser aufgehoben gewesen. Jura habe ihm nicht sehr gelegen. Er habe dann „mal versucht“ sich als Journalist bei Medienverlagen zu bewerben. Er bewarb sich damals bei NHK, bei der Asahi Shinbun und der Mainichi Shinbun (bei den politisch rechts stehenden Medienhäusern Yomiuri Shinbun und Sankei Shinbun wollte er sich nicht bewerben). M. wurde bei der Asahi Shinbun als Foto-Journalist eingestellt und fing 1995 bei der Lokalredaktion in Fukuoka an. Er wurde aber relativ bald in die Ausbildung für normale Journalisten eingeteilt und zur Lokalredaktion in Nagasaki versetzt. Dort musste er die übliche Ausbildung im Polizeijournalismus absolvieren.

M. sagt aber, dies habe ihm nicht gelegen. Er fand es langweilig, dauernd die Polizisten zu fragen, wer wann verhaftet werde. Deshalb wurde er zum Presseklub für Lokalpolitik (*shisei-club*) versetzt und bekam dort die Zuständigkeit für die Friedensbewegung³¹⁰. Die Berichterstattung über die Anti-Atomwaffenbewegung sei interessant gewesen. Ein Erfolgserlebnis sei es z.B. gewesen, als er über eine Untersuchung über die Atombombenopfer der Universität Nagasaki einen Artikel geschrieben habe, der in der Gesamtedition Westjapan³¹¹ gedruckt wurde.

Während seiner Zeit in Nagasaki und danach in Fukuoka habe er oft aus Eigeninitiative Geschichten recherchiert. M. hat z.B. einen Bildband über ehemalige Arbeiter einer Kohlemine in Kyushu produziert, die mit den Langzeitfolgen von Kohlenstoffvergiftung zu kämpfen hatten. Normaler-

309 Der Abschnitt beruht auf zwei Interviews mit U.

310 In Hiroshima und Nagasaki haben die Lokalredaktionen einzelne Korrespondenten, welche hauptsächlich über die Friedens- und Anti-Atomwaffenbewegung der Atombombenopfer berichten.

311 Die Redaktion in Westjapan umfasst alle sieben Präfekturen auf der Insel Kyushu.

weise entscheidet sich der Karriereweg von Journalisten der großen Tageszeitungen nach einigen Jahren in der Lokalredaktion. Die jungen Journalisten werden dann entweder in eine der großen Redaktionen im Zentrum (Gesellschafts-, Wirtschafts- oder Auslandsteil in Tokyo oder Osaka) versetzt oder sie bleiben in den Regionen, was in der Regel ein Zeichen dafür ist, dass sie nicht für den Karriereweg vorgesehen sind. M. blieb im Regionalteil und wurde nach Nagasaki wieder nach Fukuoka und später nach Tochigi versetzt. Dort arbeitete er zwei Jahre von 1999 bis 2001, danach für vier Jahre auf Hokkaido und für weitere sechs Jahre in Kōriyama in der Präfektur Fukushima. 2010 wurde er dann zum Lokalteil in Tokyo versetzt. Er bezeichnet diese Redaktion als eine Art „Mülleimer“ des Zeitungsverlages, man schreibe dort Berichte über kleine lokale Gegebenheiten in Tokyo.

M. sagt von sich selbst, er habe bei der Asahi Shinbun angefangen, aber die Absicht gehabt, nach ca. zehn Jahren aufzuhören. Er sei nicht an einer Karriere im Zeitungsverlag interessiert gewesen (*kaisha de yatte iku tsumori ha nakatta*). Er möge keine Organisationen (*soshiki ga kirai*) und ihm sei es egal gewesen, zu welcher Redaktion er eingeteilt werde. Stattdessen habe er als Journalist etwas leisten wollen (*journalist to shite jisseki wo nokoshitakatta*). Deshalb habe er Bücher geschrieben. 2011, während des Unfalls von Fukushima, fing er auf eigene Faust an zu recherchieren. Er fragte beim damals gerade zurückgetretenen Premierminister Kan Naoto an und erhielt die Möglichkeit, ihn über die Entscheidungsprozesse während der kritischen Phase des Atomunfalls im März 2011 zu befragen.

M. sagte seinem damaligen Vorgesetzten erst Bescheid, als er bereits mit den Interviews begonnen hatte, und dieser wandte ein, er solle sich doch erst mit dem Politikteil absprechen. M. ignorierte diese Anweisungen aber, und nahm Kontakt mit dem Chef der Redaktion für Sonderberichterstattung auf (Tokubetsu Hōdōbu, siehe unten).

Sein Bericht über die Entscheidungsprozesse in der Woche des Unfalls erschien in einer Serie mit dem Titel „Die Falle des Prometheus“, die später den japanischen Journalismuspreis erhielt. In einer außergewöhnlichen Personalentscheidung wurde er daraufhin „hochversetzt“ zum Wirtschafts- teil in Tokyo. Dort war M. beim mobilen Schwadron (*yūgun*) eingesetzt und hat weiter investigative Artikel über die Atomindustrie recherchiert. So hat sein Team z.B. TEPCO unter Druck gesetzt, die Aufnahmen der Videokonferenz öffentlich zu machen, die während des Atomunfalls abgehalten wurde, um zwischen TEPCO Hauptquartier und Atomkraftwerk zu kommunizieren. Nachdem TEPCO diese veröffentlichte (Nanao 2012), schrieb er zusammen mit einem Arbeitskollegen zwei Bücher, in denen

der Ablauf des Unglücks anhand der Äußerungen der Beteiligten genau analysiert wird³¹².

Anfang 2014 wurde M. zur Redaktion für Sonderberichterstattung versetzt. Er gelangte in den Besitz der Protokolle einer im Rahmen der offiziellen Untersuchung des Atomunglücks durchgeführten Befragung des damaligen Leiters von Fukushima 1, Yoshida Masao (vgl. Kapitel 7). Um die Interpretation dieser Protokolle entbrannte nach der Veröffentlichung in der Asahi Shinbun im Mai 2014 ein heftiger Streit, der später zum Rücktritt des Präsidenten der Zeitung (im Dezember 2014) und einem Verlust von Abonnenten und Anzeigeneinnahmen führte.

Die „Asahi-Affäre“

Der Streit entzündete sich an der Frage, ob ein großer Teil der Mitarbeiter von TEPCO, trotz einer Anweisung Yoshidas im Kraftwerk zu bleiben, zum nahegelegenen Kraftwerk Nr. 2 flüchtete (und damit seine Anweisungen ignorierte). So hatte die Asahi Shinbun berichtet. Kritiker der Zeitung behaupten, mit dieser Auslegung habe sie willentlich die Mitarbeiter von TEPCO diffamiert. Der Konkurrent und „Rechtsaußen“ unter den japanischen Zeitungsverlagen, Sankei Shinbun, brachte seinerseits eine Kopie des Materials in seinen Besitz und kritisierte, dass die Asahi Shinbun in dem Material ebenfalls auftauchende Äußerungen, welche die „Befehlsverweigerung“ (die Asahi Shinbun benutzte diesen Begriff; *meirei ihan*) relativierten, absichtlich nicht aufgenommen habe. Den Protokollen war zu entnehmen, dass die Evakuierung eines Teils der Mitarbeiter vom mittleren Management der Anlage angewiesen worden sei, weil diese Yoshidas Order falsch verstanden hätten und dachten, es habe sich um den Befehl zur Evakuierung ins Kraftwerk Nr. 2 gehandelt. Zum Höhepunkt dieses Streits kündigte die Regierung schließlich an, die Protokolle der Befragung öffentlich zu machen. Die Sankei Shinbun und die im Internet stark vertretene rechtsnationale Unterstützerbasis des Premierministers stilisierten die Auseinandersetzung zu einer Frage, ob die nationale Ehre beschmutzt worden sei.

Der Streit überschneidet sich zeitlich mit anderen Anschuldigungen gegen die Asahi Shinbun. Die Zeitung hatte (wie andere japanische Medien, z.B. die Sankei Shinbun und die größte Nachrichtenagentur Kyōdō Tsūshin

312 Vgl. dazu die Konflikte um das Framing nach dem Atomunfall von Fukushima in Kapitel 7.

auch) in den 1990er Jahren gefälschte Berichte über die Entführung koreanischer Frauen in Militärbordelle während des Zweiten Weltkriegs verwendet. Japanische Rechtsextremisten hatten die Asahi Shinbun schon länger dafür kritisiert. Im Sommer 2014 nahm deren Protestkampagne gegen die Zeitung, gestützt auf die politische Stärke der Rechten unter Premierminister Abe, an Fahrt auf.

Schließlich kam noch ein Skandal hinzu, der den Präsidenten der Asahi Shinbun veranlasste, sich öffentlich zu entschuldigen, Besserung zu geloben, eine Bestrafung der an den Berichten beteiligten Journalisten und Redakteure durchzuführen und selbst zurückzutreten. Es wurde bekannt, dass der Druck einer Kolumne eines beliebten Fernsehkommentators, der darin das Verhalten der Asahi Shinbun bei der Berichterstattung über die koreanischen Zwangsprostituierten kritisierte, vom Management abgelehnt worden war. Durch das Zusammentreffen dieser drei Skandale brach ein Sturm nationalistischer Entrüstung über der Asahi Shinbun aus. Die Auflage brach ein. Ein zuständiges Mitglied des Vorstands wurde seiner Pflichten entbunden, der Chef der Abteilung für Sonderberichterstattung und einige andere Verantwortliche wurden strafversetzt. M., der im Kern der Affäre um die Befehlsverweigerung stand, wurde zu einem Team strafversetzt, das während der Oberhauswahl für Wahlschätzungen zuständig war. Eigentlich sollte er danach zum Wirtschaftsteil zurückkehren, aber stattdessen verließ er die Firma, um bei einer internetbasierten Plattform für investigative Recherche zu arbeiten. Er sagt, bei der Asahi Shinbun könne man nach der Affäre keinen investigativen Journalismus mehr betreiben, es herrsche zu viel Angst davor, kritisiert zu werden.

Journalismus

M. sieht es als Aufgabe der Journalisten an, „*die Stimme der Stimmlosen niederzuschreiben*“ (*musei no hito no koe wo kakinokosu*). Es sei wichtig als Journalist eine professionelle Einstellung zu haben (*journalism ha profession to shite motanai to ikenai*), man müsse die Rechte der Zivilgesellschaft verteidigen und selbstverständlich die Mächtigen überwachen. M. äußert sich kritisch gegenüber den japanischen Massenmedien. Diese sähen sich selbst nicht als Journalisten, sondern als Mitarbeiter einer Informationsindustrie (*jōhō sangyō*)³¹³. Ihre Botschaften seien nicht an die Bürger gewandt, son-

313 Dieser Ausdruck stammt von einem ehemaligen Präsidenten der Wirtschaftszeitung Nihon Keizai Shinbun.

dern an die Elite (*erito ni taishite shabette iru*). Seiner Meinung nach ließen sich die Journalisten im Presseklub des Finanzministeriums z.B. „komplett verarschen“ (*kanzen ni namerarete iru*). Die Presseklubs seien ein Mittel, um Informationen zu kontrollieren, aber sie hätten den Vorteil, dass man „in die Jackentasche der Macht kriechen“ könne und damit die Chance habe, Informationen zu erlangen. Das Problem sei nur, dass die japanischen Journalisten diese Möglichkeiten nicht nutzen würden, sie suchten nur nach Gründen, um nicht investigativ zu arbeiten.

M. ist in keinem Beratungsgremium der Regierung vertreten und auch nicht in NPOs und wissenschaftlichen Fachvereinen Mitglied. Außer seinen Büchern hatte er vor dem Atomunfall lediglich einen Artikel außerhalb der Zeitung publiziert. In der Zeit nach dem Atomunfall von Fukushima hat er mehrere Vorträge bei Aufführungen eines Films gehalten, der auf seinem Buch zur Videokonferenz von TEPCO beruht. Der Film wurde von ihm zusammen mit einer freien Journalistin produziert. Im Internet finden sich sechs Vorträge bei antinuklearen Gruppen, für die er jedoch kein Geld erhalten hat. Außerdem hat er an einer Universität als Dozent für Journalismus Unterricht gegeben.

M. denkt, durch den Atomunfall von Fukushima sei der Journalismus in eine Krise geraten. Die Zeitungen wurden als Verlautbarungsorgan (*daihon'ei happyō*) kritisiert. Sie hätten viel Vertrauen verloren. Als Reaktion darauf habe es große Veränderungen bei den Zeitungen gegeben. Besonders die Redaktion für Sonderberichterstattung sei zu einem Zentrum für investigativen Journalismus bei der Asahi Shinbun geworden. Auch in anderen Bereichen wie dem Wirtschaftsteil habe man die neue Arbeitsweise übernommen. Nach der Affäre wegen der Yoshida-Berichte, der Ikegami-Kolumne und der Trostfrauen-Berichterstattung ist M. aber sehr pessimistisch gegenüber der Zukunft des japanischen Journalismus und auch der Asahi Shinbun. Er berichtet, dass viele Kollegen nach der Affäre die Zeitung verlassen hätten (z.B. nennt er die jetzigen Chefredakteure von Buzzfeed Japan, den Chefredakteur von Waseda Chronicles (dem investigativen Portal, bei dem er jetzt arbeitet) und die Chefredakteure der japanischen Huffington Post und des Journals Business Insider). Laut M. ist die Asahi Shinbun jetzt „nicht mehr zu gebrauchen“ (*zentaiteki ni dame*).

Framing

M. interessierte sich zwar während seiner Zeit als Zuständiger für die Anti-Atombombenbewegung in Nagasaki schon für die Atomkraft, er habe sich

aber in dieser Zeit nicht besonders stark damit beschäftigt. Er erinnert sich, dass er während des Studiums ein Buch über Arbeiter in den Kernkraftwerken gelesen habe, in dem Gesundheitsprobleme durch Strahlung und schlechte Behandlung von Zeitarbeitern in Atomkraftwerken beschrieben wurden. Als er während des Atomunfalls von Fukushima die Explosion eines Reaktorgebäudes im Fernsehen sah, habe er gedacht, jetzt sei es wohl aus (*mō owari da to omotta*). Er erinnert sich an eine Pressekonferenz bei TEPCO, als jemand das Fenster öffnen wollte, aber eine anwesende Journalistin (aus Angst vor Strahlung) protestierte. Er sagt, der Unfall habe ihm die Verletzlichkeit des Menschen gezeigt, wenn Großtechnologie außer Kontrolle gerate. Generell hält M. es für fraglich, ob die Atomkraft vom Menschen kontrollierbar sei.

10.2. Das Unterfeld der Asahi Shinbun

Aus den Interviews lässt sich die führende Position der Zeitung im journalistischen Feld erkennen. Sie gilt als Spitzeninstitution des japanischen Journalismus. Sie hat mehr gut ausgebildete und vermögende Leser als die Konkurrenten Mainichi Shinbun und Yomiuri Shinbun (Kimura 2004). Nahezu alle Journalisten verfügen über enorm hohes kulturelles Kapital, die Zeitung stellt im Vergleich zu ihren Konkurrenten die meisten Absolventen der prestigeträchtigen Universität Tokyo ein (Asahi Shinbun Kisha Yūshi 2015). Ein Interviewpartner berichtete, ein Sprichwort unter Journalisten habe früher geheißen „*Asahi der Bürokraten, Mainichi der einfachen Leute*“ (*bito no Mainichi, kanryō no Asahi*; Interview mit M.). Diese Position führt je nach Fachredaktion und Generation allerdings zu unterschiedlichen Positionierungen.

Wissenschaftsteil

Bis in die 1980er Jahre war die Asahi Shinbun sogar noch stärker mit der Atomindustrie verbunden als der Konkurrent Yomiuri Shinbun. Besonders das Forschungs- und Untersuchungsbüro (*chōsa kenkyūshitsu*) entwickelte sich in der Nachkriegszeit zum Kern einer Gruppe von „Atomreportern“, die großen Einfluss innerhalb der Firma ausübten, auch nachdem das The-

ma politisch geworden war (besonders in den 1970er und frühen 1980er Jahren)³¹⁴.

Einige der beteiligten Journalisten nahmen aktiv in Gremien des 1956 gegründeten Japanese Atomic Industrial Forum (JAIF) teil (vgl. Nakano 2013, Kapitel 3). Tanaka Shinjirō, der ungefähr zur gleichen Zeit treibende Kraft bei der Gründung des Wissenschaftsteils wurde, und der spätere Firmenchef Watanabe Seiki waren zentrale Figuren des Forschungs- und Untersuchungsbüros. Sie arbeiteten im JAIF mit und fertigten für das Forschungs- und Untersuchungsbüro der Asahi Shinbun Übersetzungen von englischen Fachbüchern zur Atomkraft und eigene Forschungsberichte an.

Ende der 1950er und Anfang der 1960er Jahre wurden vor allem naturwissenschaftlich ausgebildete Hochschulabsolventen als Wissenschaftsjournalisten eingestellt. Tanaka und seine Kollegen stellten beim Aufbau des Wissenschaftsteils viele Absolventen des Seminars für Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsphilosophie der prestigeträchtigen Universität Tokyo ein (vgl. die Interviews in Tsuchiya 2014)³¹⁵. Die Gruppe von der Universität Tokyo bildet bis heute eine wichtige Fraktion des Wissenschaftsteils in Tokyo. Diese sieht ihre Aufgabe vor allem im Übersetzen von Wissenschaft, im Niederschreiben des Fortschrittes von Wissenschaft und in der Erziehung des einfachen Volkes. Ebenfalls Teil dieses Ideals ist das Angebot von Expertise, die in Think-Tanks für Regierung und Unternehmen erarbeitet wird.

Ein Merkmal der Absolventen der Universität Tokyo ist ihre starke Nähe zur bürokratischen und wirtschaftlichen Elite des Landes³¹⁶. Die Universität ist in ihrer Exklusivität zu vergleichen mit den nationalen Zentren zur

314 Von 67 Forschungsreports, die das Büro in den ersten 10 Jahren veröffentlichte, hatten sechs die Atomkraft zum Thema (Asahi Shinbun Chōsa Kenkyūshitsu 1957: 52-54). 17 von 101 Journalisten, die temporär beim Forschungs- und Untersuchungsbüro mit Projekten beschäftigt waren, widmeten sich der Atomkraft als Thema (Asahi Shinbun Chōsa Kenkyūshitsu 1957: 22-28). Außerdem wurden unter Mitwirkung von 34 Journalisten und einigen externen Kernforschern mehrere gemeinsame Forschungsprojekte zur Atomkraft durchgeführt (Asahi Shinbun Chōsa Kenkyūshitsu 1957: 28-29).

315 Zu dieser Gruppe gehören zahlreiche einflussreiche Wissenschaftsjournalisten wie z.B. die Abteilungsleiter des Wissenschaftsteils Kimura Shigeru, Shibata Tetsunari, Takebe Shun'ichi, Mori Akio und die Journalistinnen Ōkuma Yukiko und Tsuji Atsuko. Nahezu alle können zum Typ der Chronisten und Erzieher oder der „pronuklearen Aktivisten“ gezählt werden.

316 Selbstverständlich kann man nicht davon ausgehen, dass alle Absolventen der Universität Tokyo regierungsnah sind. Auch Kritiker wie E. haben an der Universität Tokyo studiert. Dennoch zeigt speziell die Gruppe aus dem Kurs für

bürokratischen Ausbildung in Frankreich. Die hier ausgebildete Elite umfasst im Vergleich zu anderen Staaten nur einen sehr geringen Teil der Bevölkerung (Silberman 1992). Die an der Universität Tokyo geschlossenen Bekanntschaften sind eine wichtige Ressource für die Absolventen und werden in wiederkehrenden Ehemaligentreffen gefestigt (vgl. z.B. Johnson 1982 über die Wichtigkeit von Gruppen, die gemeinsam zur Schule gegangen sind; *kōbatsu*).

Die frühen Atomkraftjournalisten der Asahi Shinbun unterschieden sich in ihrem Enthusiasmus kaum von „pronuklearen Aktivisten“. Der ehemalige Chef des Wissenschaftsteils Kimura Shigeru, der ebenfalls in Ibaraki über die frühe Phase der japanischen Atomforschung berichtete, war ein begeisterter Atomkraft-Fan, der sich selbst als „Atomreporter“ (*atomu-kisha*) bezeichnete (Kimura 1965).

Er war von einem starken aufklärerischen Drang beseelt, der Bevölkerung wissenschaftliches Wissen zu vermitteln. Der wissenschaftliche und technologische Fortschritt war für ihn ein Mittel zu nationalem Prestige. Die Gruppe aus dem Forschungs- und Untersuchungsbüro um den späteren Präsidenten der Firma teilte diese erzieherische Haltung. Dies heißt allerdings nicht, dass sie politisch zwangsläufig zur konservativen Fraktion zu zählen sind. Bis zur Spaltung der Anti-Atomwaffen-Bewegung, und dem Auftauchen der Zivilisationskritik der 1970er Jahre (und der parallelen Entwicklung einer kritischen Avantgarde der Wissenschaftsjournalisten) ließen sich unter diesem Ideal politisch konservative wie auch progressive Positionen vereinen. Beide Fraktionen sind unter den „Atomreportern“ der Asahi Shinbun zu finden.

Aufgrund ihres symbolischen Kapitals war die Asahi Shinbun zumindest bis in die 1980er Jahre ein wichtiger Verbündeter der Atomindustrie. So wurde z.B. die Erlaubnis zum Schalten von Meinungsanzeigen (*iken kōkoku*) für die Atomkraft von der Asahi Shinbun als einer der ersten Zeitungen erteilt (Jōmaru 2012). Diese Anzeigen wurden später zu einem Einfalltor für Beschränkungen der Autonomie im journalistischen Feld (vgl. z.B. Honma 2015 und Kapitel 11 zur Mainichi Shinbun). Dass der Branchenführer Asahi Shinbun die Erlaubnis erteilte, brachte lokale Zeitungen dazu, diesem Beispiel zu folgen (vgl. Kindai Nihon Shiryō Kenkyūkai

Wissenschaftsgeschichte und Philosophie eine starke Affinität zu Regierungspositionen. E. bezeichnet sie im Interview als „Gläubige der wissenschaftlichen Aufklärung“ (*kagaku keimōshugisha*; Interview mit E.).

2008, Suzuki 1983)³¹⁷. JAERO engagierte Asahi-Shinbun-Journalisten wie Kishida Junnosuke (von 1977 bis 1984 Chef des Kommentarteils, ebenfalls ein langjähriges Mitglied und zeitweise Chef des Forschungs- und Untersuchungsbüros der Asahi Shinbun; Kishida 2003) und den ehemaligen Leiter des Wissenschaftsteils Ozaki Masanao (später Mitglied in der „Gruppe über Atomkraftberichterstattung nachdenken!“) als Sprecher für ihre Veranstaltungen.

Bis 1986 wurde in der Asahi Shinbun jedes Jahr der Gewinner des jährlichen Aufsatzwettbewerbs der Stiftung vorgestellt. Kishida, der ebenfalls ein Atomkraftenthusiast war, fungierte auch als Mitglied des Komitees, das den Gewinner der Aufsatzwettbewerbe kürte. Die Ausschreibungen der Aufsatzwettbewerbe wurden nicht als Werbeanzeigen, sondern als Zeitungsmittelungen (*shakoku*; bezeichnet eine von der Zeitung selbst herausgegebene wichtige Mitteilung oder Stellungnahme) veröffentlicht. Die Asahi Shinbun trat als Mitveranstalter auf (vgl. z.B. AS 1976 b). Die frühen Kampagnen in der Asahi Shinbun waren in ihrer Tendenz sogar noch „staatsbildender“ als die Kampagnen der Yomiuri Shinbun. Die Zeitung ist die prestigeträchtigste Zeitung des Landes und ihre Journalisten waren zu Beginn der 1970er Jahre in großer Zahl in Beratungsgremien vertreten. Kishidas journalistisches Ideal war z.B. ein „Think-Tank-Journalismus“ (wie bei Y. von der Yomiuri Shinbun), der den Regierenden möglichst mit wohlinformiertem Rat zur Seite stehen sollte. Er pflegte beste Kontakte in die Finanzwelt und arbeitete während seiner Zeit als Verantwortlicher für den Meinungsteil in mehreren Think-Tanks von Regierung und Privatwirtschaft (Kishida 2000, 2003).

317 Nach dem Sieg des japanischen Militarismus in den 1930er Jahren hatten die Zeitungen aufgehört, politische Meinungsanzeigen zu drucken. Es wurden nur noch offizielle Propaganda-Anzeigen gedruckt. Der Hintergrund war, dass nach der Meinung der Gruppe der „Erneuerer“ unter den Militärs und Bürokraten, zu denen auch die meisten Zeitungsmanager zählten, es nur eine, die offizielle politische Meinung geben sollte. Möglicherweise auch vor dem Hintergrund, dass die meisten politischen Anzeigen der 1930er Jahre Angriffe rechter Gruppen auf Politiker und Andersdenkende dargestellt hatten, wurden auch nach dem Krieg keine politischen Anzeigen mehr aufgenommen (vgl. Yamamoto 1974). Erst während der Wirtschaftskrise nach dem Ölschock 1973 wurde die Regelung aufgegeben, als die Zeitungen auf der Suche nach neuen Werbebeeinflussungen waren. Die Wirtschaftszeitung Nihon Keizai Shinbun hatte bereits vor der Asahi Shinbun mit der Annahme von Meinungsanzeigen begonnen (JAERO 1994). Auch diese war über den Fernsehsender TV Tokyo (12 Channel) eng mit dem JAIF verbunden (vgl. Kapitel 3).

Erzieherische Kampagnen im Wissenschaftsteil

Die Asahi Shinbun übertraf die Yomiuri Shinbun in der frühen Phase der Atomkraft noch in der Zahl und Deutlichkeit der veröffentlichten pronuklearen Kampagnen. Auch die Erzieher und Chronisten in der Asahi Shinbun reagierten zunächst mit erzieherischen Kampagnen auf die Anti-Atomkraftbewegung. So wird in einem Großteil der Serien, die sich mit Problemen der Atomkraft beschäftigen, die Atomkraft positiv dargestellt. Die Atomkraftgegner werden meist negativ dargestellt.

In knapp 90 Prozent aller Serien der Asahi Shinbun bis zum Atomunfall von Tschernobyl 1986 wurde die Atomkraft positiv dargestellt. Negative Frames machen nur einen marginalen Anteil von 6 Prozent der Frames aus. In Kapitel 8 haben wir gesehen, dass über drei Viertel der Artikel zur Atomkraft bis 2010 vom Wissenschaftsteil geschrieben wurden.

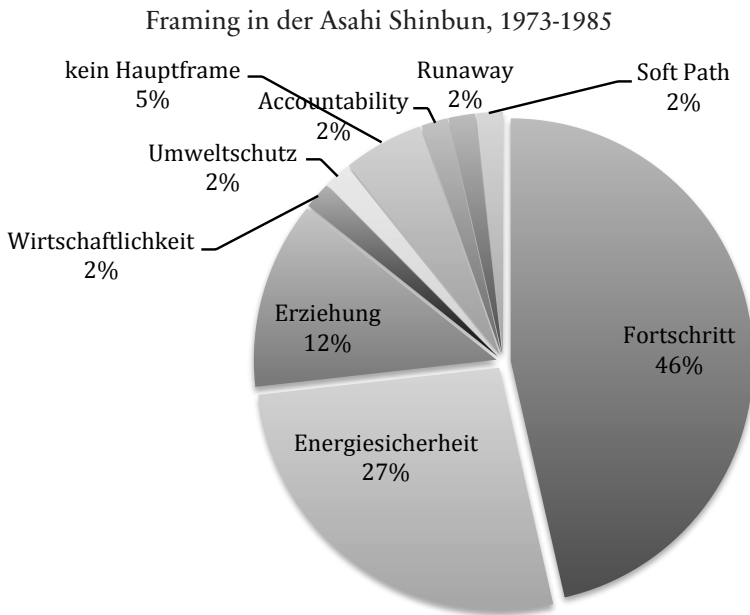


Abbildung 91: Anteil von Hauptframes in den Serien der Asahi Shinbun 1973-1985.

Dieser Trend der sehr positiven Darstellung der Atomkraft deckt sich mit Itōs Beobachtungen zu den Kommentaren der Asahi Shinbun (Itō Hiroshi

2004, 2005, 2009). Er widerspricht dagegen Ōyamas (1999) Analyse, die bei der Asahi Shinbun seit den 1950er Jahren eine kritische Haltung erkennen will und betont, dass der „Fortschrittsframe“ hier schon in den 1970er Jahren kaum noch aufgetreten sei³¹⁸.

Journalistische Autonomie

Aus dem Interview mit E. und aus anderen Quellen (Asahi Shinbun Genpatsu to Media Shuzaihan 2013, Jōmaru 2012) wird deutlich, dass die dominante Gruppe im Wissenschaftsteil in Tokyo versuchte, Journalisten, die abweichende Meinungen innerhalb der Firma vertraten, zum Schweigen zu bringen. Die Erstellung eines Leitfadens zur Atomkraftberichterstattung, bei dem negative Aspekte herausgestrichen wurden (vgl. Interview mit E.) und die Versammlung der beteiligten Journalisten, um sie auf die Pro-Atomkraft-Linie einzuschwören, stellte den Versuch der damals dominanten Gruppe aus Erziehern und „pronuklearen Aktivisten“ (aus dem Wissenschaftsteil in Tokyo und dem Forschungs- und Untersuchungsbüro) dar, die Berichterstattung zu vereinheitlichen. Durch die damals erstarkende Anti-Atomkraftbewegung war diese Linie innerhalb der Asahi Shinbun unter Druck geraten. Journalisten wie E., die lokalen Anti-Atomkraftgruppen nahe standen, schrieben kritische Berichte. Bis Mitte der 1980er Jahre wurden kritische Kampagnen aber zumindest in der Wissenschaftsredaktion in Tokyo nicht zugelassen.

Mit der Entmachtung der Gruppe um Kimura Shigeru in den frühen 1980er Jahren wurde die Vorherrschaft der Erzieher innerhalb der Wissenschaftsredaktion geschwächt. Kimura wurde bereits 1980 nach Protesten und Boykottaufrufen der Atomkraftgegner gegen die Asahi Shinbun und Kritik des kulturellen Pols innerhalb der Zeitung als Abteilungsleiter des Wissenschaftsteils abgesetzt (Interview mit E.).

Watanabe gab den Posten als Präsident der Asahi Shinbun 1984 ab, wenig später (1985) verließ der mit Watanabe zusammen aufgestiegene Chef des Kommentarteils, Kishida, die Zeitung (Asahi Shinbun Hyakunenshi Henshū Iinkai 1995, Kishida 2003). Nach der Absetzung von Kimura Shigeru wurde ein Abteilungsleiter aus dem Gesellschaftsteil eingesetzt, um

318 Der Unterschied erklärt sich vermutlich aus Ōyamas ungenauer Operationalisierung und Konzeptionalisierung des Frame-Begriffs.

diesen zu „demokratisieren“³¹⁹. Seitdem gibt es keine starke Dominanz von pronuklearen Berichten in der Asahi Shinbun mehr. Es wurden auch atomkraftkritische Kampagnen zugelassen. Einzelne Journalisten berichten, aus Eigeninitiative kleinere kritische Kampagnen produziert zu haben (Interviews mit Soeda Takashi, Nakagawa Ryō). Die Grafik unten zeigt diese Entwicklung relativ anschaulich. Während negatives Framing bis in die frühen 1980er Jahre in der Asahi Shinbun kaum zugelassen wurde, sind seit Anfang der 1980er Jahre häufiger von Kritikern initiierte Kampagnen gedruckt worden.

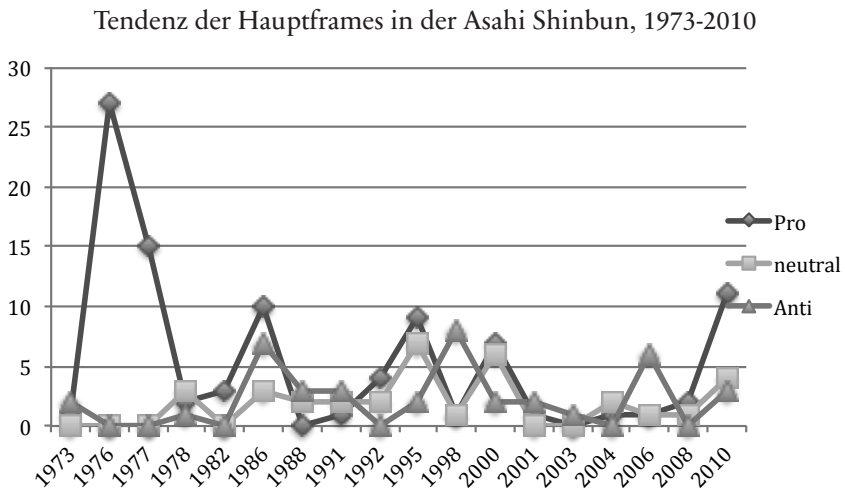


Abbildung 92: Zeitliche Verteilung von Hauptframes in der Asahi Shinbun, 1973-2010.

Autonomie und Gewerkschaft

Die Entmachtung der Gruppe um Kimura Shigeru weist auf den höheren Grad an Autonomie der Asahi Shinbun hin. Es zeigt sich ein starker Ge-

319 Ein ehemaliger Journalist der Asahi Shinbun vergleicht den alten Redaktionsleiter Kimura Shigeru mit dem japanischen Kaiser, den neuen Leiter mit General McArthur, der für die Amerikaner die Besetzung und Demokratisierung Japans durchführte, und den späteren Abteilungsleiter T. mit dem Nachkriegspremierminister Yoshida Shigeru, der Japan sicher auf seinen (konservativen) Weg in die Nachkriegszeit führte (Interview mit Ozeki Akira).

gensatz zur Yomiuri Shinbun, wo die Demokratisierungsversuche nach dem Krieg mit der Rückkehr des Alleinherrschers Shōriki begrenzt wurden und dann mit dem Aufstieg von Watanabe Tsuneo endeten. Dagegen wurde in der Asahi Shinbun die Macht der beiden Inhaberfamilien nach und nach beschränkt. Es tauchte auch kein starker Alleinherrscher im Management auf. In der sogenannten „Oktoberrevolution“ wurden die verantwortlichen Chefredakteure unmittelbar nach dem Krieg abgewählt und der Einfluss des Haupteigentümers wurde zeitweilig beschränkt (Imanishi 2008, Fujimori 2015, Sassa 1983).

Die Zeitung druckte eine Anzeige, in der beschworen wurde, sie werde nun „an der Seite des Volkes stehen“ (*kokumin totomo ni tatan*, Asahi Shinbun Hyakunenshi Henshū I'inkai 1995, Imanishi 2008). Die Gewerkschaft entwickelte sich nach dem Krieg zu einem Kraftzentrum der Zeitung (vgl. Asahi Shinbun Kisha Yūshi 2015, Sassa 1983). Wie in Kapitel 2 beschrieben wurde, waren die Gewerkschaften ein wichtiger Treiber bei der Entwicklung einer journalistischen Feldautonomie nach dem Krieg in Japan. Die Dachorganisation der Zeitungsgewerkschaften (Shinbun Rōren) gilt immer noch als eine der regierungskritischsten Gewerkschaften. Sie trat 1989 nicht dem zentristischen Gewerkschaftsbündnis Rengō bei und gab z.B. Erklärungen gegen das 2013 verabschiedete Geheimhaltungsgesetz (*himitsu hogobō*) heraus und veranstaltete nach dem Atomunfall von Fukushima Diskussionsveranstaltungen, bei denen kritisch über die Rolle der Medien debattiert wurde.

In der Asahi Shinbun war die relative Stärke der Gewerkschaft wohl ein Grund dafür, dass sich in der Redaktion eine gewisse Autonomie gegenüber dem Management etablieren konnte. Zwar kehrte der Inhaber 1951 als Aufsichtsratsvorsitzender zurück, aber er wurde 1964 in einem Konflikt mit dem Management aus den Entscheidungsprozessen verdrängt. Von 1960 an, also zur gleichen Zeit als die Sankei Shinbun vom Management „umgedreht“ wurde (vgl. Kapitel 2), hatte es bei der Asahi Shinbun ebenfalls den Versuch gegeben, die Zeitung nach rechts zu rücken. Die offizielle Geschichte der Asahi-Shinbun-Gewerkschaft nennt diese Phase „die schwarzen Jahre“. In dieser Zeit gab es den Versuch, eine Gegengewerkschaft aufzubauen, und zahlreiche politisch aktive Journalisten wurden strafversetzt. Im Zuge des Streits zwischen dem Management und dem Eigentümer, der 1963 entbrannte, verloren die Verantwortlichen, die innerhalb der Redaktion eine Hegemonie der Erzieher und Lobbyisten errichten wollten, aber ihren Einfluss (vgl. Asahi Shinbun Rōdō Kumiai 1983:

454-476)³²⁰. Bis zu seinem Tod 1977 wurde der Eigentümer aus dem Management ausgeschlossen.

Zwar äußerte sich die Gewerkschaft auch zum neu installierten Management kritisch, aber dennoch gewann sie nach 1963 wieder an Stärke (Asahi Shinbun Rōdō Kumiai 1983). Hintergrund war wohl einerseits die weit verbreitete Kritik an den Maßnahmen zur Unterdrückung der Meinungsfreiheit durch den damaligen Chefredakteur in Tokyo. Andererseits profitierte die Gewerkschaft vom Konflikt zwischen dem Management und dem Hauptinhaber. Das Management kaufte mit Hilfe einflussreicher ehemaliger Journalisten eine Mehrheit der Aktien der Asahi Shinbun auf und befand sich zwischen 1963 und 1977 quasi im Kriegszustand mit dem Inhaber. Die Gewerkschaft profitierte von dieser Rivalität (vgl. Sassa 1983, Asahi Shinbun Kisha Yūshi 2015).

Der in den Gewerkschaften verwurzelte Professionalismus hat aber mit der Schwächung der politisch aktiven Gewerkschaften seit den 1980er Jahren an Rückhalt verloren. Von den 15 im Interview befragten Journalisten der Asahi Shinbun gab nur einer an, Mitglied des Japanischen Journalistenverbandes JCJ zu sein. Die meisten Journalisten der Asahi Shinbun betonten in den Interviews, dass die Gewerkschaften kaum politisch agierten und ein Weg zum Aufstieg innerhalb der Zeitung seien (*shusse course*)³²¹. Heutzutage scheint die journalistische Autonomie sich stärker auf nicht-gewerkschaftlich organisierten Journalismus zu stützen. Dennoch war die relative Stärke der Gewerkschaft ein wichtiger Faktor für die immer noch bestehende Autonomie.

Der höhere Grad an journalistischer Autonomie ist ein Grund dafür, dass es keine einflussreichen Lobbyisten wie A. in der Asahi Shinbun und

320 Seit 1963 wurde der Einfluss des Inhabers Murayama Nagakata, der die Maßnahmen gegen Aktivisten zuerst gestützt hatte, vom Management um den späteren Präsidenten Hiro'oka Tomo'o zurückgedrängt. Der Chefredakteur in Tokyo, Kimura Teruhiko (1960-1963), der im Zentrum der rechten Gruppe innerhalb der Asahi Shinbun stand, war ursprünglich vom Eigentümer beauftragt worden, die Zeitung nach den Protesten 1960 gegen den japanisch-amerikanischen Sicherheitsvertrag wieder auf eine konservative Linie zu bringen. Er schlug sich im Konflikt zwischen Management und Inhaber dann 1963 zunächst auf die Seite der Fraktion um den späteren Herausgeber Hiro'oka, wurde jedoch 1964 aus dem Vorstand entlassen und sein Einfluss wurde zurückgedrängt (Sassa 1983). Ein einflussreicher Politikjournalist, der nach einem ähnlichen Muster Karriere machte wie Watanabe Tsuneo von der Yomiuri Shinbun, wurde zu dieser Zeit ebenfalls entmachtet (vgl. Sassa 1983).

321 So argumentiert auch Fujimori (2015), der ehemalige Chefsekretär der Asahi-Gewerkschaft.

damit keine reinen PR-Kampagnen gab. In den Interviews betonten die Journalisten einstimmig, dass die Asahi Shinbun sehr sauber sei, was Geld angehe (Interviews mit Ozeki Akira, Shimura Kaiichirō, U.). Es gibt genaue Regeln, z.B. kein spendiertes Essen von Interviewpartnern anzunehmen, und alle Kosten werden in der Regel von der Firma übernommen. Die Asahi Shinbun stand finanziell (zumindest bis 2014) auf stabilem Fundament und konnte sich diese Sauberkeit leisten (vgl. Asahi Shinbun Kisha Yūshi 2015).

Keiner der befragten Journalisten berichtete über direkten Druck von Sponsoren. Ein Wirtschaftsjournalist, der vielleicht dem Typ des Lobbyisten am nächsten kommt³²², berichtet, er habe die Asahi Shinbun, die er als zu links empfand, „umdrehen“ wollen. Dies sei aber firmenintern aufgefliegen und deshalb sei er damit nicht weitergekommen (Interview mit Shimura Kaiichirō). In der Asahi Shinbun wurden über den gesamten Zeitraum der Untersuchung keine Kampagnen veröffentlicht, bei denen sich wie in der Yomiuri Shinbun eine direkte Kopplung an Werbeevents der Stromindustrie und Vorteile für Beteiligte wie die Anstellung nach der Pensionierung durch mit den Stromversorgern verbundene Institute feststellen lässt. Zwar erhielten auch Kishida und andere Mitarbeiter von der Stromindustrie nach ihrem Ausscheiden eine Anstellung (siehe unten), aber vieles spricht dafür, dass die Art der Gefälligkeiten, die sie den Stromversorgern dafür erwiesen, einen anderen Charakter hatte. Die weniger hierarchisch strukturierte Organisation der Asahi Shinbun sowie der höhere journalistische Anspruch, der sich aus der stärkeren journalistischen Autonomie und dem höheren symbolischen Kapital ergibt, verhinderten offenbar die Durchführung von offensichtlichen PR-Kampagnen im Bereich der Atomkraft.

Das „nukleare Dorf“ und die Asahi Shinbun

Allerdings wurden die guten Beziehungen der Asahi Shinbun und speziell ihres Wissenschaftsteils in Tokyo zur Atomindustrie nicht aufgegeben. So wurde 1986, ähnlich wie bei der Gründung der Firma „Energy Review Center“ durch einen Journalisten der Yomiuri Shinbun, von einem ehema-

322 Shimura Kaiichirō wurde nach seiner Pensionierung wie N. beim Forschungsinstitut der Stromversorger angestellt. Er hatte enge Beziehungen zum ehemaligen Toshiba-Chef und Vertrauten von Premierminister Nakasone Yasuhiro (1982-1987), Dokō Toshio.

ligen Asahi-Shinbun-Mitarbeiter³²³ eine Firma gegründet, die später im Auftrag des Energieversorgers TEPCO ein Hochglanzjournal namens Sola produzierte. Ein Redakteur der Asahi Shinbun wurde Chefredakteur der Zeitschrift, ein Posten, der mit mehreren Tausend Euro pro Jahr³²⁴ vergütet wurde (Komori 2011).

Zahlreiche Journalisten der Asahi Shinbun schrieben Beiträge für das Journal. Ein ähnliches Muster findet sich bei einem seit 1984 herausgegebenen Journal von Kansai Electric Power namens „En“ (Verbindung). Dort wurde Kishida Junnosuke (der frühere Chef des Kommentarteils der Asahi Shinbun) Chefredakteur, nachdem er bei der Asahi Shinbun ausgeschieden war³²⁵. Auch in dieser Zeitschrift tauchen viele Journalisten der Asahi Shinbun als Verfasser von Beiträgen auf. TEPCO ließ außerdem eine zweite Zeitschrift namens „Illume“ produzieren, in der vor allem Wissenschaftsjournalisten auftraten. Die Zeitschriften wurden in relativ geringer Auflage gedruckt und kostenlos an große Firmen, Medien etc. verteilt. Komori zitiert einen Werbefachmann, der diese Art der PR mit den Salons vergleicht, die von französischen Adligen im Mittelalter unterhalten wurden. Die dort angestellten Journalisten erhalten Geld und die Freiheit über Themen ihrer Wahl zu schreiben, sie durften den Patron (TEPCO und andere Stromversorger) aber nicht kritisieren (Komori 2011). Ein Blick in die Zeitschrift „Illume“ z.B. zeigt, dass bis kurz vor dem Atomunfall von Fukushima Wissenschaftsjournalisten der Asahi Shinbun aus Tokyo dort gut bezahlte Beiträge veröffentlichten (vgl. die Ausgaben von Illume 1989 bis 2010³²⁶). Nach dem Atomunfall von Fukushima wurde ein Teil dieser Aktivitäten durch eigene Recherchen der Zeitung aufgearbeitet (vgl. Jōmaru 2012, Asahi Shinbun Genpatsu to Media Shuzaiban 2013)³²⁷.

323 Es handelt sich um die Firma Iida Kikaku mit Sitz in Tokyo, Akasaka. Der Mitarbeiter war kein Journalist bei der Asahi Shinbun, sondern Mitarbeiter in der Verwaltung (vgl. dazu Komori 2011, Shūkan Gendai 2011).

324 Der Redakteur erhielt dieses Gehalt neben seinem Gehalt von der Asahi Shinbun.

325 Kishida wurde ebenfalls Beirat von JAERO und Sonderberater des Forschungsinstituts für Sicherheit in der Atomindustrie, das von Kansai Electric Power betrieben wird.

326 Unter den Verfassern finden sich z.B. die ehemalige Leiterin des Wissenschaftsressorts, Takahashi Mariko, und Tsuji Atsuko, die im Wissenschaftsteil der Asahi Shinbun für Atomkraft zuständig war (und die zu den Absolventen des Programmes für Wissenschaftsgeschichte an der Universität Tokyo gehört).

327 Wobei diese Aufarbeitungsversuche sich auf die 1980er Jahre beschränken. Es werden auch keine Namen von immer noch aktiven Journalisten genannt, die

Vermutlich wegen der guten Beziehungen zwischen Journalisten und Atomindustrie (der „Gesichtseffekt“) blieb kritische Berichterstattung besonders im Wissenschaftsteil verhalten. Die Reportagen des Wissenschaftsteils bleiben deutlich weniger kritisch als jene aus anderen Teilen der Zeitung wie dem Gesellschaftsteil und dem Regionalteil. Kishida legte die Linie der Asahi Shinbun mit „Yes, but“ fest.

Die Atomkraft wurde grundsätzlich unterstützt, aber bei Unfällen und Skandalen sollte Kritik geäußert werden. Das grundsätzliche Bekenntnis zur Atomkraft mit dem gleichzeitigen Anspruch für die ganze Redaktion eine einheitliche Linie festzulegen stellt einen deutlichen Unterschied dar zu den meisten europäischen und amerikanischen Zeitungen, die sich in dieser Frage kaum auf die Linie der Regierung festgelegt haben dürften. Sie steht auch im Gegensatz zur erklärten Neutralität der japanischen Zeitungen. Das Framing durch den Wissenschaftsteil der Asahi Shinbun scheint im Großen und Ganzen dieser Linie zu folgen. Die Reportagen, die vom Wissenschaftsteil von 1986 bis 2010 gedruckt wurden, folgen weitgehend dem Muster der Fortschrittschronik. Gleichzeitig wurde aber sanftere Kritik eingebracht. Die grandiosen Fortschrittsbilder weichen zum Teil einer nüchternen Beschreibung von Hindernissen und zu lösenden Aufgaben (*kadai*) auf dem Weg zur technischen Weiterentwicklung (in der Inhaltsanalyse unter dem Frame „Hürden“ zusammengefasst).

Die Reportagen der Asahi Shinbun in dieser Phase kombinieren auch häufiger „Pro-Atomkraft“ mit antinuklearen Frames als in anderen Zeitungen. Die Kritik bleibt aber verhalten. Der „Umweltjournalist“ U., der die kritischste Variante dieses journalistischen Ansatzes repräsentiert, sagt, er wollte den Verantwortlichen (in Verwaltung und Wirtschaft) eine vernünftige Meinung nahebringen. Direkte, scharfe Kritik sieht er aber als wenig erfolgsversprechend (Interview mit U.).

Der Vergleich mit anderen Teilen der Zeitung zeigt, dass diese deutlich kritischer berichten als der Wissenschaftsteil in Tokyo. Vieles spricht dafür, dass hier die Ausrichtung der dominanten Fraktion als Erzieher, Chronisten und „Umweltjournalisten“ weiterhin eine Rolle spielt. Journalisten berichten z.B., dass sie von ihren älteren Kollegen lernen, wen sie zu welchem Thema etwas fragen müssen. Die Recherchenetzwerke werden von der älteren Generation an die jüngere weitergegeben (vgl. Interview mit Kondō Yoshiaki, C.). Die Verbindungen von Chronisten wie T. zur Atomindustrie und zu Kerntechnikern (z.B. an der Universität Tokyo) bestanden

für die Stromindustrie gut bezahlte Beiträge schrieben. Auch werden apologetische Äußerungen von Journalisten teilweise kommentarlos wiedergegeben.

auch nach der „Demokratisierung“ des Wissenschaftsteils fort, auch wenn „Umweltjournalisten“ diese lockerten.

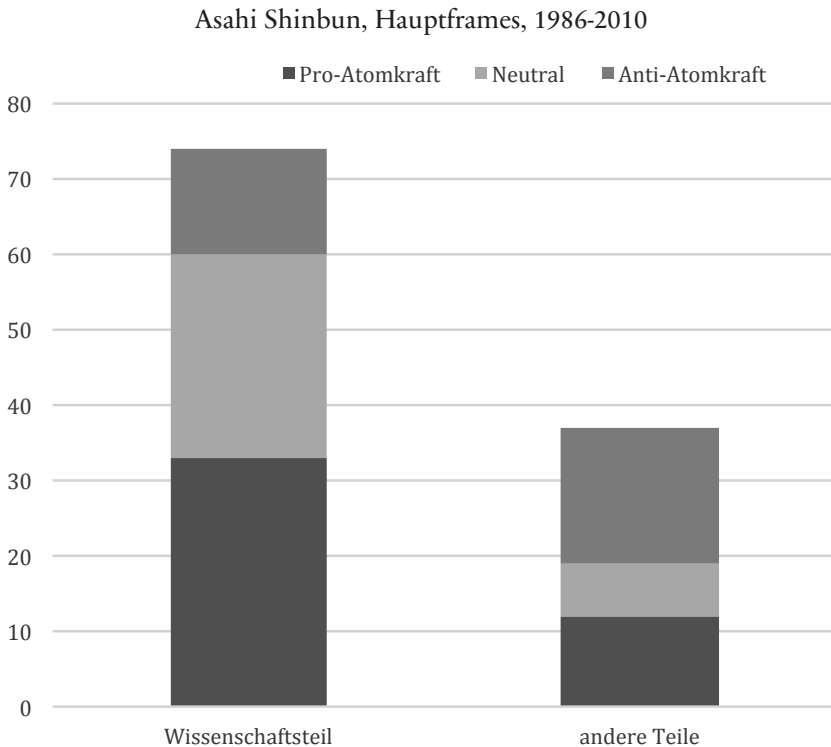


Abbildung 93: Framing der Wissenschaftsredaktion im Vergleich zu anderen Redaktionen, Hauptframes.

Die Wissenschaftsredaktionen in Osaka und Tokyo

In der Asahi Shinbun in Osaka existiert ein zweiter Wissenschaftsteil, der traditionell deutlich kritischer ist, speziell gegenüber der Atomkraft³²⁸. Ein langjähriges Mitglied des Wissenschaftsteils in Osaka berichtet z.B., er habe, sobald er eine Meldung aus Tokyo gesehen habe, welche die Sicherheit

328 Der Wissenschaftsteil in Osaka wurde 1982 gegründet, nachdem ein Wissenschaftler von der Universität Kyoto den Nobelpreis erhalten hatte (Interview mit Ozeki Akira).

der Atomkraft betonte, seinen Untergebenen befohlen, diese möglichst klein zu machen oder nicht zu drucken (Tsuchiya 2014: 159-171). Als Hintergrund wird die traditionelle Konkurrenz zwischen Osaka und Tokyo angeführt (Interview mit Ozeki Akira, U.). Hier zeigt sich deutlich die von Bourdieu betonte Dynamik von Generationen innerhalb eines Feldes (Bourdieu 1982: 705). Die herrschende Fraktion innerhalb des Wissenschaftsteils der Asahi Shinbun positioniert sich mit ihrem erzieherischen Journalismus gegen den kritischen Journalismus des Gesellschaftsteils. Innerhalb des Wissenschaftsjournalismus bildet sich dann wiederum eine Fraktion, die den erzieherischen Journalismus kritisiert und einen stärker kritischen Journalismus propagiert. Diese Dynamik äußert sich bei der Asahi Shinbun in regionaler Ausprägung in der Konkurrenz zwischen dem jüngeren Wissenschaftsteil in Osaka und dem älteren Wissenschaftsteil in Tokyo. Die beiden Ausgaben unterscheiden sich zum Teil deutlich in der Schwerpunktsetzung. Weil Tokyo „pro-Atomkraft“ ist, positionierte Osaka sich gegen Atomkraft. Ein weiterer Grund für die kritischere Haltung der Redaktion in Osaka dürfte der deutliche Unterschied in der (nicht nur geographischen) Nähe des Wissenschaftsteils in Tokyo zu den Zentren von Verwaltung und Wissenschaftspolitik sein. Der Unterschied schlägt sich auch deutlich im Framing der Atomkraft nieder. Die Journalisten, die ihre prägende Phase in Osaka verbracht haben, benutzen kritischere Frames als jene in Tokyo.

Framing in den Wissenschaftsteilen in Osaka und Tokyo, 1973-2010

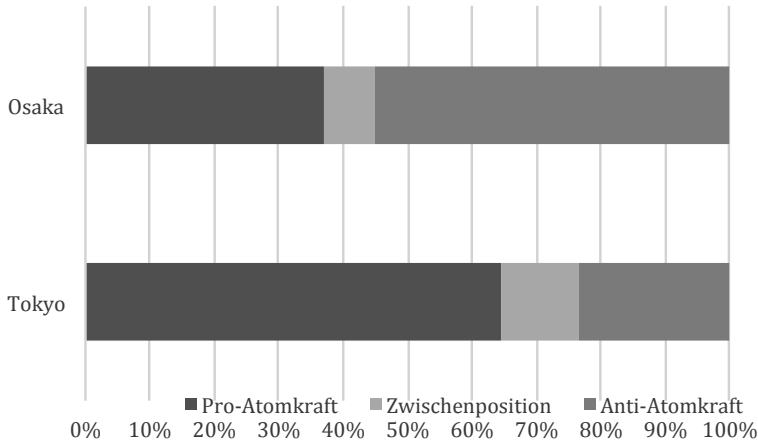


Abbildung 94: Framing der Wissenschaftsteile in Tokyo und Osaka (alle Frames, 1973 bis 2010³²⁹).

Ein Journalist aus Osaka, der die Zeitung nach dem Unfall 2011 verließ, äußerte sich frustriert über die Wissenschaftsredaktion in Tokyo. Die in Tokyo liebten es, Berichte der Regierung abzudrucken. Er berichtete z.B., er habe schon am Tag des Erdbebens 2011 einen Artikel über das Programm zur Simulation der Verbreitung von Radioaktivität (SPEEDI; System for Prediction of Environment Emergency Dose Information) schreiben wollen³³⁰. Erst habe er dafür keinen Journalisten erhalten, und als der Artikel fertig war, sei die Veröffentlichung mehrere Tage verschleppt worden.

329 Hierbei wurden nur Journalisten, welche die erste und längste Zeit nach ihrer Ausbildung in den Regionalbüros in der jeweiligen Hauptredaktion verbrachten, für die jeweilige Redaktion gezählt. Trotzdem wurden nur Artikel aufgenommen, die in der Tokioter Ausgabe erschienen, also durch die Prüfung des Wissenschaftsteils in Tokyo gekommen sind (aufgrund der entsprechenden Wahl der Stichprobe, vgl. Kapitel 8). Wenn man Artikel hinzuziehen würde, die ausschließlich in Osaka gedruckt wurden, fiel der Unterschied vermutlich deutlicher aus.

330 Die Simulationen aus dem entsprechenden Programm wurden zwar von der Regierung an das amerikanische Militär weitergegeben, aber nicht veröffentlicht. Sie wurden auch nicht bei der Planung der Evakuierung von gefährdeten Gebieten berücksichtigt. Dies führte dazu, dass Anwohner zum Teil in stärker betroffene Gebiete evakuiert wurden (vgl. Kimura et al. 2013).

Auch zu einem anderen Artikel, der in einer Analyse die Haltung der Regierung kritisierte, habe ihm ein Mitglied des Wissenschaftsteils (zu der Zeit Helfer des Ressortleiters Wissenschaft) in Tokyo gesagt, es sei jetzt nicht die Zeit, um analytische Artikel zu schreiben. Man solle sich erst auf Berichte von Regierung und TEPCO konzentrieren (Interview mit Soeda Takashi)³³¹.

Hier zeigt sich auch der Konflikt zwischen Erziehern, die sich als Insider verstehen und den Machthabern in Verwaltung und Regierung „gut zurenden“ wollen, und Kritikern, die eine konfrontativere Haltung einnehmen. U., der sowohl in Osaka als auch in Tokyo gearbeitet hat, nimmt als konstruktiver Kritiker eine Zwischenposition ein³³².

Zeitungskritik und Kämpfe um die Orthodoxie

Die Asahi Shinbun blickt auf eine lange Geschichte von Attacken gegen ihre Mitarbeiter und die Firma insgesamt zurück. In der Nachkriegszeit gab es insbesondere seit den späten 1960er Jahren Angriffe auf die Zeitungen aus dem politischen Feld. Die Sankei Shinbun war bereits 1960 von einem antikommunistischen Manager „umgedreht“ worden und hatte die Zeitungsgewerkschaft verlassen (Nihon Shinbun Rōdō Kumiai Rengō 1980: 191). Eine „konservative Revolution“ von 1960 bis 1963 bei der Asahi Shinbun scheiterte. Seit den 1950er Jahren entwickelten sich die Wochenzeitschriften (*shūkanshi*) und ein Teil der Monatszeitschriften (*gekkanshi*) zu einer Art Gegengewicht zum politisch eher progressiv orientierten

331 Der Wissenschaftsjournalist aus Tokyo wollte diese Beschreibung nicht eindeutig bestätigen. Er betonte, dass der betreffende Artikel bei der Präsentation auf der Desk-Konferenz nicht aufgenommen worden sei, weil andere Artikel als wichtiger eingeschätzt wurden. Er sagte allerdings, er habe die Atomkraftsicherheitskommission (NISA) dazu bringen wollen, die Simulationen zu veröffentlichen. Dies sei Aufgabe der Journalisten im betreffenden Presseklub. Er habe nicht geglaubt, dass die Daten veröffentlicht würden, wenn man einen Artikel darüber schreibe. Er gestand auch ein, dass seine Herangehensweise eher zurückhaltend (*yokuseiteki*) gewesen sei. Er habe auf keinen Fall eine Panik auslösen wollen. Im April (drei Wochen nach dem Unfall, als die größte Gefahr schon längere Zeit gebannt war) habe er gesagt, es sei langsam Zeit über das Risiko zu reden (Interview mit Ueda Toshihide).

332 Hintergrund derartiger Spannungen ist auch die verhältnismäßige Stärke des Gesellschaftsteils in Osaka. Der Gesellschaftsteil ist dort die deutlich dominante Gruppe in der Redaktion (Asahi Shinbun Kisha Yūshi 2015, Interviews mit Ozeaki Akira, E.).

Mainstream der Zeitungen. Im Zeitschriftenjournalismus, der sich seit den 1950er Jahren zu einem großen Absatzmarkt entwickelte (die mit großem Abstand meistverkaufte Monatszeitschrift *Bungei Shunjū* hat eine Auflage von um die 400 000, die großen Wochenzeitschriften haben eine Auflage von 400 000 bis 600 000; Werte von 2016; JMPA 2018), herrscht eine umgekehrte Verteilung der politischen Kräfteverhältnisse wie im Zeitungsjournalismus.

An der Spitze dieses Unterfeldes steht der Verlag *Bungei Shunjū* mit der gleichnamigen Monatszeitschrift und einer Wochenzeitschrift (*Shūkan Bunshun*). Es folgen die Verlage *Shinchōsha* (mit der Wochenzeitschrift *Shūkan Shinchō*), *Shōgakkan* (Wochenzeitschrift *Shūkan Post*) und *Kōdansha* (Wochenzeitschrift *Shūkan Gendai*). Die Zeitschriften werden von Buch- und Comicverlagen herausgebracht und stellen die eigentliche japanische Boulevardpresse dar³³³. Die Monatszeitschriften (auch *Sōgō Zasshi*) richten sich eher an ein Oberschicht-Publikum und mischen Literatur- (z.B. drucken sie Fortsetzungsromane und schreiben Literatur und Non-Fiction-Preise aus) und politische Meinung. Die Wochenzeitschriften richten sich an Unterschicht-Leser und mischen Politik mit Skandalen, populärer Literatur und teilweise pornographischen Inhalten. Besonders die Wochenzeitschriften sind tendenziell weniger autonom, weniger wahrheitsgetreu und expliziter in politischen Stellungnahmen als die Zeitungen.

Der Zeitschriftensektor bildet eine Art spiegelverkehrtes Bild der politischen Position der Zeitungsverlage. Während bei den Zeitungen die Mehrzahl der Verlage eher nahe dem symbolischen oder kulturellen Pol positioniert sind, sind sowohl die erfolgreichsten Monatszeitschriften als auch die Wochenzeitschriften politisch konservativ. Sie bilden die zwei Spielarten des Konservatismus ab, die Bourdieu (1999) festgestellt hat. Die Monatszeitschrift *Bungei Shunjū* zeigt den Oberschichten-Konservatismus, der stets darauf bedacht ist, seine Zugehörigkeit zum Feld zu beweisen und seine Kritik an „Bigotterie“ und „Heuchelei“ der Intellektuellen (in diesem Fall der Journalisten) mit dem Anspruch auf eigene Intellektualität zu untermauern (vgl. Bourdieu 1999: 439-440). Der Mainstream der Wochenzeitschriften verkörpert einen aggressiveren, kleinbürgerlichen Konservatismus, der stärker auf Abstiegsängsten und Ressentiment basiert (vgl. Bour-

333 Mit aufzuführen wären auch noch die Sportzeitungen (*Spōtsu Shinbun*), die teilweise auch Auflagen in Millionenhöhe erreichen, jedoch weit unter denen der normalen Tageszeitungen liegen.

dieu 1982: 714, 1999: 439-442)³³⁴. Beide Spielarten sehen den Zeitungsjournalismus als einen Hauptgegner, von dem sie sich abgrenzen und an dem sie sich messen.

334 In beiden Bereichen gibt es Minderheitsfraktionen, die auf der anderen Seite des politischen Spektrums liegen, etwa die Zeitschriften *Shūkan Gendai* bei den Wochenzeitschriften und *Sekai* bei den Monatszeitschriften. Hinzu kommt noch die Zeitschrift *Shinbun Akahata* („Rote Fahne“) der Kommunistischen Partei, die auch über Parteimitglieder hinaus eine relativ weite Verbreitung findet (vgl. Pohl 1981).

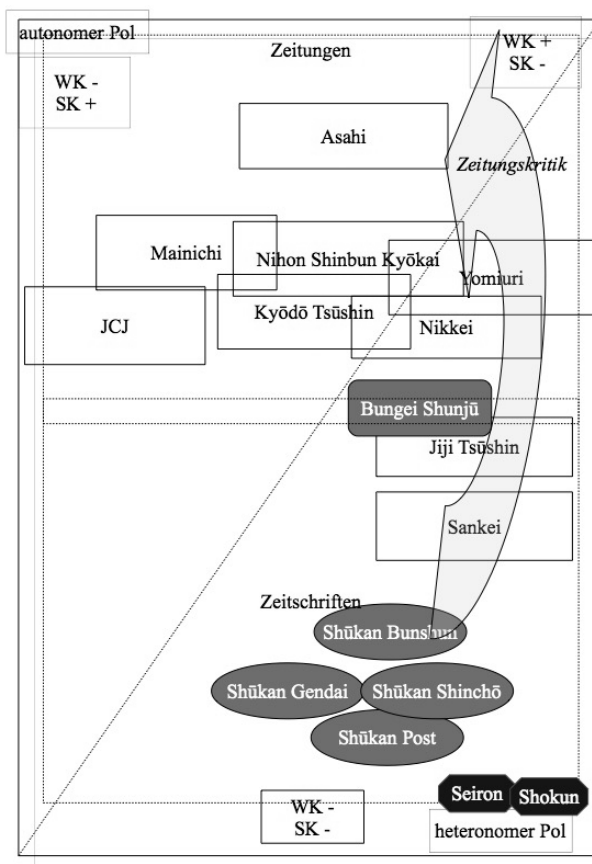


Abbildung 95: Das journalistische Feld mit den wichtigsten Wochenzeitschriften und den zwei rechten Meinungsmagazinen³³⁵.

Die konservativen Medienhäuser Bungei Shunjū und Sankei Shinbun gründeten als Reaktion auf die Studentenbewegung jeweils 1968 und 1973

335 Die Abbildung bildet das journalistische Feld nicht vollständig ab. Aufgenommen wurden nur die auflagenstärksten Wochen- und Monatszeitschriften, die das jeweilige Unterfeld dominieren. Meinungsmagazine (sie haben meist eine Auflage von deutlich unter 200 000) gibt es auch auf der anderen Seite des politischen Spektrums. Hier wurden ausschließlich „Shokun“ und „Seiron“ aufgenommen, weil sie für die Journalismuskritik besonders wichtig sind. Insgesamt haben die konservativen Magazine auch hier eine dominante Position.

rechte Meinungsmagazine (vgl. Jōmaru 2011: 21-84). Diese machen die Kritik an Zeitungen, die sie als zu links empfanden, zu einem ihrer Hauptthemen³³⁶. Hauptobjekte der Zeitungskritik sind Fragen von Kriegsschuld, Geschichtspolitik und die Beziehungen zu den asiatischen Nachbarn.

Die Asahi Shinbun wurde für die unteren Ränge des journalistischen Feldes ein Hauptangriffsziel, weil sie an der Spitze des Feldes steht. Sie verstand es aus der Sicht der Zeitschriftenjournalisten progressives Gedanken- gen mit kommerziellem Erfolg zu kombinieren (Jōmaru 2011)³³⁷.

Wie Bourdieu beobachtet hat, nimmt die Heteronomie über die unteren Ränge des Feldes ihren Einzug. Die Wochenzeitschriften werden stärker vom politischen Feld dominiert. Wichtiger Faktor ist hier die langjährige Dominanz der LDP. Politiker machen sich die Wochenzeitschriften zunutze, um den kritischen Zeitungsjournalismus unter Druck zu setzen. Einige Zeitschriften werden aktiv von Sponsoren aus dem politischen und wirtschaftlichen Feld mit Geld unterstützt (Jōmaru 2011). Es gab auch Fälle, in denen Zeitschriften mit Gewalt auf den „rechten Weg“ gebracht werden sollten³³⁸.

336 Seit 1975 druckten diese Magazine jedes Jahr Sonderausgaben, die sich ausschließlich auf Zeitungskritik konzentrierten (Jōmaru 2011: 328); das Magazin Shokun ist inzwischen eingestellt worden, die Zeitungskritik hat sich stärker auf das Internet verlagert.

337 Seitdem die japanischen Zeitungen in den frühen 1980er Jahren die Einflussnahme des japanischen Erziehungsministeriums auf Schulbücher kritisiert und die chinesische und südkoreanische Regierung diese Kritik aufgenommen hatten, entwickelte sich die Kritik an der Asahi Shinbun zu einer Art Fetisch dieser Magazine (Jōmaru 2011: 331). Nicht nur die Asahi Shinbun hatte damals das Erziehungsministerium kritisiert, sondern auch die als konservativ geltenden Zeitungen Sankei Shinbun und Yomiuri Shinbun hatten darüber berichtet. Warum die Zeitungskritik vor allem die Asahi Shinbun traf, beschreibt der ehemalige Chefredakteur von Bungei Shunjū mit folgenden Worten: „Für den Zeitschriftenjournalismus war die Asahi damals einfach zu cool“ (*kakkō yosugiru tokoro ha atta*; Jōmaru 2011: 343). Die Asahi Shinbun wurde wohl vor allem wegen ihres großen Einflusses und ihrem hohen symbolischen Kapital zum Angriffsziel. Zwar wurde die Yomiuri Shinbun in den 1970er Jahren mit ihrer Auflage zur größten Zeitung, aber die Asahi hatte höhere Werbeeinnahmen und insgesamt ein deutlich höheres journalistisches Prestige (Interview mit Miki Yukiko).

338 Jōmaru (2011) stellt z.B. einen der DSP nahestehenden Publizisten vor, der für viele seiner Unternehmungen vom damaligen TEPCO-Präsidenten Geld erhielt. Bekannt ist das Attentat auf das Haus des Chefredakteurs der Zeitschrift Chūō Kōron 1960, das mit einem Umschwung der Zeitschrift auf eine stärker konservative Linie in Verbindung gebracht wird (Nihon Shinbun Rōdō Kumiai Rengō 1980). Dieser Teil der Geschichte des Feldes ist auch aufgrund des geringen Prestiges, das die Zeitschriften genießen, weitgehend unerforscht. Der Zeitschriften-

Die konservative Kritik an der Asahi Shinbun eskalierte in den 1980er Jahren. 1987 wurde bei einer Anschlagsserie auf die Büros der Zeitung ein Journalist erschossen. Seit den späten 1980er Jahren hat das Management der Zeitung versucht, sich von Journalisten, die den Hass konservativer Aktivisten auf sich zogen, zu distanzieren (Asahi Shinbun Kisha Yūshi 2015, Itō 1990)³³⁹. Im Rahmen der Ausbildung wird jedem Journalisten eingeschärft, sich der ständigen Beobachtung bewusst zu sein, unter der sich die Zeitung befindet (Asahi Shinbun Kisha Yūshi 2015). Diese Situation hat dazu geführt, dass die Zeitung einen Spagat zwischen an feldinternen Maßstäben gemessen gutem (kritischem) Journalismus und „Compliance“ mit feldexternen ethischen Regeln durchführt, um möglichst wenig Angriffsfläche zu bieten.

Nach einem Skandal 1989 richtete die Asahi Shinbun mit externen Experten ein „Komitee für die Begutachtung des Inhalts“ (Shimen Shinsai-Inkai) ein, das einmal im Monat tagt und direkt mit hohen Managern der Zeitung über problematische Themen diskutiert. An den Inhalten dieser Diskussionen, die regelmäßig publiziert wurden, lässt sich ablesen, dass die Zeitung einerseits versucht ein relativ hohes Maß an gesellschaftlicher Verantwortung und „Compliance“ mit Gesetzen und moralischen Regeln zu erreichen, aber andererseits auch Diskussionsfreiheit und kritischen Geist nicht einschränken will.

So wurde in dem Gremium beispielsweise über Presseklubs und die Einbindung von Journalisten in Beratungsgremien der Regierung diskutiert. Seit den 1990er Jahren wird die Mitgliedschaft in Beratungsgremien von Fall zu Fall kontrolliert (U. berichtet z.B. von einer Anfrage in den späten 1990er Jahren, die er nach Absprache mit seinem Redaktionsleiter abgelehnt habe). Seit 2004 ist die Mitarbeit von Journalisten der Asahi Shinbun in Beratungsgremien, die an Regierungsentscheidungen mitwirken, generell verboten (bis auf ein Gremium für japanische Sprache, Kokugo Shingikai; Komori 2011, Interview mit U.). Es gibt aber trotzdem noch einen gewissen Grad an Mitwirkung in solchen Gremien, weil das Verbot nicht immer konsequent durchgesetzt wird. Eine Journalistin berichtete im Interview, die Kritik der Gewerkschaft an solchen Praktiken sei ein Treiber die-

sektor entwickelte sich jedoch seit den 1960er Jahren zu einer konservativen Domäne, die vom politischen Feld (d.h. vor allem von der LDP) gegen die Zeitungen eingesetzt wurde.

339 Der von Rechtsradikalen mit dem Tode bedrohte Journalist, Honda Katsuichi, der mit seinen Berichten über die Kriegsverbrechen der japanischen Armee in China Missfallen erregt hatte, verließ z.B. 1992 die Zeitung (Asahi Shinbun Kisha Yūshi 2015).

ser Einschränkungen gewesen (Interview mit Takahashi Mariko), ein anderer führte es auf Diskussionen im Gremium zum Meinungsstück zurück (Interview mit U.).

An den Diskussionen des „Komitees für die Begutachtung des Inhalts“ zur Atomkraft lässt sich die Zweischneidigkeit der Reformversuche erkennen. So wurde z.B. ein ehemaliger Beamter des Wirtschaftsministeriums und Vorsitzender der Japanischen Gesellschaft für die Erschließung von Stromquellen (Dengen Kaihatsu, eine Organisation unter dem Schirm des Wirtschaftsministeriums) in das Komitee berufen³⁴⁰ (AS 1989 a).

Mitarbeiter der Zeitung beklagen, dass als Reaktion auf die rechtsnationalistische Kritik an der Berichterstattung zur Kriegsschuldfrage die Bürokratisierung der Zeitung fortgeschritten sei und die journalistische Autonomie gelitten habe. Besonders von 2000 bis 2006 unter einem Präsidenten, der die Zeitungsgruppe zu einer „normalen Firma“ machen wollte³⁴¹ (Asahi Shinbun Kisha Yūshi 2015), gab es mehrere Fälle unternehmenskritischer Berichterstattung, in denen die Firmenleitung sich nicht hinter die betreffenden Journalisten stellte (Asahi Shinbun Kisha Yūshi 2015). Kritiker sehen eine Tendenz zur Unterordnung der journalistischen unter die wirtschaftliche Logik.

Als 2005 bekannt wurde, dass ein Journalist der Asahi Shinbun Interview-Notizen gefälscht und ein erfundenes Interview zu einem Artikel verarbeitet hatte, musste der umstrittene Präsident zurücktreten. Als Reaktion kündigte das neue Management 2006 eine Umstrukturierung an. Das firmeneigene Forschungsinstitut wurde zu einer Journalistenschule umgebaut, um die Mitarbeiter zusätzlich zu der klassischen Ausbildung im Polizeijournalismus zu schulen. Es wurde ein spezielles Team gegründet (Tokubetsu Hōdō Team), welches sich ausschließlich auf investigative Recherche konzentrierte.

Gleichzeitig wurden die Strukturen zur Durchsetzung von „Compliance“ verstärkt. So wurden z.B. ausführliche Richtlinien zum Verhalten gegenüber Interviewpartnern erstellt (unter anderem wird dort beschworen, dass man als Journalist der Zeitung nichts tun und sagen werde, was dem guten Ruf der Zeitung schade; Asahi Shinbun Kisha Yūshi 2015). Die Ab-

340 In Diskussionen über die Berichterstattung über einen Plutoniumtransport 1993 und über die Skandale von Dōnen 1997 wurde kritisiert, dass die Zeitung die Atomkraft zu kritisch oder zu skandalös darstellen würde (AS 1992, AS 1997).

341 Es handelt sich um Hakoijima Shin'ichi.

teilung zur inneren Prüfung (Naibu Kansashitsu) wurde mit mehr Befugnissen und Personal ausgestattet (Asahi Shinbun Kisha Yūshi 2015).

Das Team für investigative Recherche fristete bis 2012 eher ein Schattendasein. Durch interne Machtkämpfe mit dem Wirtschafts- und Politikteil kam es häufig vor, dass Scoops in der Redaktionsleiterkonferenz liegen blieben (weil die Mitglieder des Wirtschafts- und Politikteils bei der Veröffentlichung eine Verschlechterung ihrer Beziehungen zu ihren Kontakten und Interviewpartnern fürchteten, Asahi Shinbun Kisha Yūshi 2015, Interview mit Ichikawa Seiji).

„Fukushima“ und die Redaktion der Asahi Shinbun

Nach dem Atomunfall von Fukushima 2011 wurden die Fernsehsender und die Zeitungen heftig für ihre zurückhaltende und teilweise verharmlosende Berichterstattung zum Atomunfall kritisiert. Ausdrücke wie das „Sicherheitsmärchen“ und das „nukleare Dorf“ waren plötzlich in aller Munde.

Kritische Journalisten wie M. beschreiben den Atomunfall als einen großen Schock. Auch die Zeitungen hätten viel Vertrauen unter den Bürgern verloren. Diese Kritik erfasste auch die Asahi Shinbun. Zeitschriften druckten Berichte über die Verflechtung ihrer Journalisten als Günstlinge des „nuklearen Dorfes“ und über Journalisten, die wegen ihrer atomkraftkritischen Haltung (tatsächlich oder angeblich) Repressionen erlitten hatten (Bessatsu Takarajima 2011, Shūkan Gendai 2011, Yoshimoto 2011).

Für die Asahi Shinbun, die als Institution des liberalen Journalismus in Japan gilt und mit dem höchsten symbolischen Kapital an der Spitze des journalistischen Feldes steht, war diese Kritik schwer zu ertragen, auch weil sie nicht völlig unberechtigt war.

Als eine Reaktion darauf wurde dem damaligen Chef der Abteilung für Sonderberichterstattung³⁴² von der Firmenleitung aufgetragen eine Serie über den Atomunfall zu produzieren (Yorimitsu 2012)³⁴³. Er hat seine Motivation und Herangehensweise für die Recherche der Serie „Die Falle des Prometheus“ auf der Online-Plattform der Asahi Shinbun beschrieben:

342 Das Team für Sonderberichterstattung war bereits vor dem Unfall von einem „Team“ zu einer eigenen Redaktion aufgewertet worden.

343 Er war von der Regionalzeitung Kōchi Shinbun zur Asahi Shinbun abgeworben worden, um das Team für investigative Recherche aufzubauen.

„Die Räume der Abteilung für Sonderberichterstattung liegen im 6. Stock der Asahi-Zentrale (...). An der Eingangstür hängt ein Blatt, auf dem steht: ‚keine Schoßhunde mehr‘ (...). In diesem Satz liegt das Geheimnis der ‚Falle des Prometheus‘. Nach dem Tsunami 2011 lief Japan über vor Informationen. Trotzdem hatte ich das Gefühl, dass die wichtigen Informationen nicht dort ankamen, wo sie hinsollten (...). Was ist nach dem 11.3.(2011) in Fukushima passiert? (...) während die Regierung die Worte ‚(die ausgetretene Strahlung hat) keine direkten Auswirkungen auf den Körper‘ wiederholt, was ist den Einwohnern passiert? Wurden sie nicht allein gelassen? (...) Ich wollte Ereignisse, über die schon einmal berichtet wurde, neu recherchieren (...).

Möglicherweise würden Journalisten auftauchen, die ihr eigenes Hoheitsgebiet bedroht sehen (...), aber ich habe nicht vor zum Schoßhund der firmeninternen Hierarchie zu werden. Die Informationen ins Blatt zu schreiben, welche die Leser wissen wollen. Das ist selbstverständlich, aber gar nicht so einfach. Wenn man z.B. durch einen Bericht den Gesprächspartner verärgert und er danach nicht mehr mit einem redet, kann man nichts mehr schreiben. Diese Angst ist als Journalist begründet. Zu denken, ‚um das zu verhindern, kann ich keine scharfen Formulierungen schreiben‘, ist eine natürliche Reaktion. Ganz von selbst nimmt man dann Rücksicht auf die Gefühle des Gegenübers und schreibt seine Artikel mit dem Gesicht seiner Informationsquelle vor Augen. Währenddessen vergisst man irgendwann das Gesicht des Lesers.

So wird es schwierig, Informationen ins Blatt zu bringen, welche die Informationsquelle versiegen lassen. Einfacher ist es, Nachrichten zu schreiben, welche die Informationsquelle freuen (...). So kann man häufig Informationen bekommen, die der offiziellen Stelle (der Quelle) keine Probleme machen und der Desk wird einen mögen. Dann öffnet sich der Weg zur Beförderung.

Die meisten der Journalisten in der Abteilung für Sonderberichterstattung empfinden ihre Arbeit hier als erfüllend. Sie haben es nicht nötig, gute Beziehungen mit Bürokraten, Politikern und Managern aufzubauen (...). Wir bemühen uns mit aller Kraft, nicht auf die Gefühle des Gegenübers Rücksicht zu nehmen. Deshalb haben wir beschlossen, statt Ausdrücken wie ‚TEPCO hat verlauten lassen...‘ und ‚NISA erklärte‘ den vollen Namen des Gesprächspartners zu schreiben. Wir werden wahrscheinlich gehasst werden wie die Pest. Aber von den Mächtigen gehasst zu werden ist eigentlich selbstver-

ständig für Journalisten. Wir haben nicht vor, den Schoßhund für die Behörden und Mächtigen zu spielen.

(...) In der Berichterstattung über den Atomunfall haben viele Zeitungen versucht die Untersuchungsberichte der Regierung einen halben Tag schneller als die Konkurrenten zu veröffentlichen und haben dies dann als „Scoop“ gepriesen. Aber der Einfluss auf die Gesellschaft, dadurch dass die Ergebnisse einen Tag früher veröffentlicht werden, ist gering. Man weiß ja auch gar nicht, ob das, was in dem Bericht steht, überhaupt stimmt. Vielleicht kann ja eine Gruppe von Journalisten sich der Wahrheit eher nähern als ein Bericht, dessen Sekretariat sowieso von Bürokraten geleitet wird.

(...) Übrigens habe ich gehört, dass bei einem gewissen Großunternehmen inzwischen jedes Mal, wenn etwas Ungerechtes passiert, gesagt wird, ‚das sag ich Prometheus‘. Prometheus bedeutet wohl in diesem Zusammenhang eine Gruppe, die ohne Rücksicht auf Verluste alle bedeutenden Fakten einfach öffentlich macht. Früher gab es ja den Ausdruck ‚Ich sag es der Zeitung‘ (Yorimitsu 2012).

Die Abkehr der Abteilung für Sonderberichterstattung von etablierten Regeln des Feldes, z.B. die Praxis alle Quellen mit Namen zu nennen und auch Themen wieder aufzunehmen, die schon von anderen Zeitungen behandelt worden sind, bedeutete nichts anderes als die Neudefinition der Orthodoxie des Feldes. Diese neue Orthodoxie war für eine Zeit lang sehr erfolgreich. Die Abteilung für Sonderberichterstattung gewann mit der Serie „Die Falle des Prometheus“ (*Prometheus no wana*, von 2011 bis 2016) und anderen Scoops mehrfach den Preis des Japanischen Zeitungsverbandes. Viele Berichte drehten sich um den Atomunfall von Fukushima und die Folgen. In der „Falle des Prometheus“ wurde die Geschichte des Atomunfalls von Fukushima genau recherchiert und es wurden Fehler und Vertuschungsversuche der Verantwortlichen aufgedeckt.

Die Abteilung wurde mit Star-Journalisten aus dem Gesellschaftsteil verstärkt und zu einem Prestigeprojekt der Zeitung ausgebaut. 2014 waren ca. 30 Journalisten ausschließlich mit investigativer Recherche beschäftigt³⁴⁴. Die Abteilung hat kein festes Pensum an Seiten innerhalb der Zeitung zu füllen. Die Mitarbeiter konnten sich auf Themen konzentrieren, die sie für interessant erachteten, und über lange Zeit Recherchen dazu durchführen.

344 Diese Zahl dürfte für Zeitungen weltweit einzigartig gewesen sein (Interview mit Ichikawa Seiji).

Laut dem ehemaligen Chef der investigativen Abteilung wurden viele Journalisten versammelt, die bei den anderen Teilen der Zeitung aus dem Raster gefallen waren, weil ihre „Routinearbeit“ in Presseklubs und als Verantwortliche für festgelegte Politiker oder Unternehmen als nicht zufriedenstellend bewertet worden waren (Interview mit Ichikawa Seiji).

Der ehemalige Chef der Rechercheabteilung bezeichnete seine Abteilung als „Bewegung, um die Initiative im Journalismus zurückzugewinnen“ (*shutaisei wo torimodosu*; Interview mit Ichikawa Seiji). Er habe bei der Verstärkung der Abteilung 2012 das Recht bekommen, verschiedene Journalisten mitzunehmen, dabei vor allem Journalisten, die „mit ihrem eigenen Kopf denken“ (*jibun no atama de kangaeru kisha*), aber auch Fachjournalisten, die sich besonders mit einem Thema oder Gebiet auskennen, und Veteranen aus dem Politik- und Wirtschaftsteil, die sich mit den Entscheidungsprozessen auskennen (Interview mit Ichikawa Seiji).

Die Berichte der Abteilung für Sonderberichterstattung folgten nicht dem normalen Muster der japanischen Skandalberichterstattung, bei dem die Journalisten bereits bekannte Tatsachen und Berichte anderer Zeitungen nicht wiederholen. Sie nahmen auch bereits bekannte Tatsachen wieder auf und präsentierten sie dem Leser zusammen mit neuen Erkenntnissen eher in Form einer Geschichte. Die Abteilung machte es zum Prinzip, möglichst die Namen der Beteiligten zu nennen. Das ausdrückliche Ziel der Rechercheabteilung war es, verborgene Missstände aufzudecken. Aufgrund dieser offensiven Herangehensweise, die sich relativ stark von der klassischen Form des japanischen Zeitungsjournalismus unterscheidet, wurde die Zeitung mehrfach verklagt, unter anderem vom Rivalen Yomiuri Shinbun (Interview mit Ichikawa Seiji).

Wie in Kapitel 8 gezeigt wurde, hat die Abteilung für Sonderberichterstattung über die Hälfte der Serien, die nach dem Atomunfall in der Asahi Shinbun zur Atomkraft veröffentlicht wurden, produziert. Das Fehlen des „Gesichtseffektes“ wirkt sich dementsprechend auf die gesamte Darstellung in der Zeitung aus. Knapp vierzig Prozent aller Frames der Abteilung sind „Accountability-Frames“. Der Anteil an pronuklearen Frames ist nahezu auf null gesunken.

Frames in den Serien der Abteilung für Sonderberichterstattung

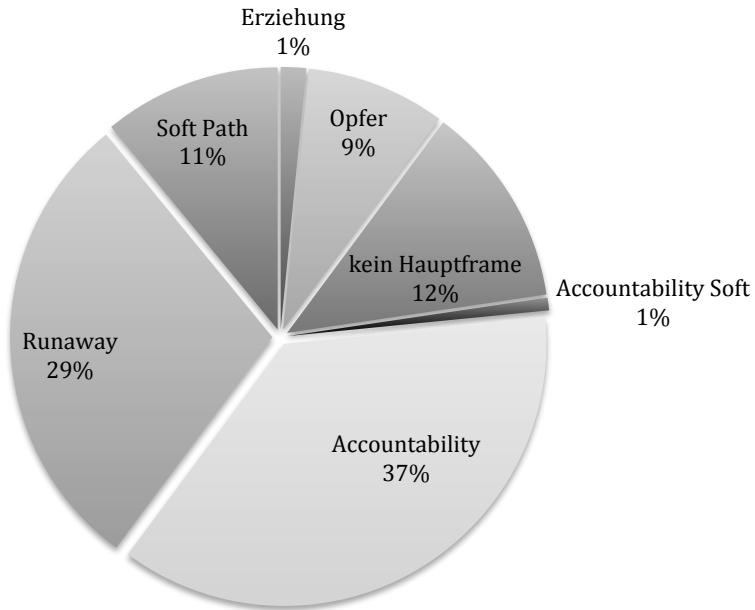


Abbildung 96: Hauptframes in den Reportagen der Abteilung für Sonderberichterstattung, 2011-2014.

Hauptframes und Accountability in Teilredaktionen

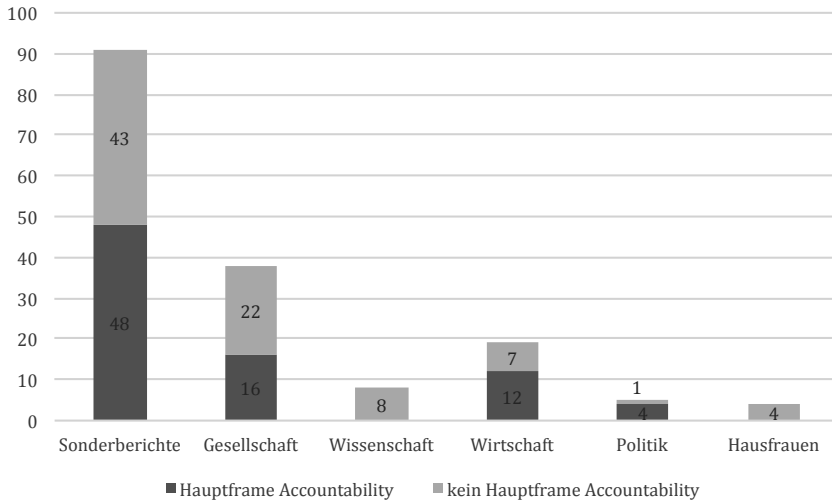


Abbildung 97: Artikel mit „Accountability-Hauptframes“ und Artikel ohne „Accountability-Hauptframes“ in Teilredaktionen, Asahi Shinbun 2011-2014.

Aus der Abbildung wird klar, dass ein Großteil der „Accountability-Frames“, die nach dem Atomunfall in der Asahi Shinbun gedruckt wurden, in der Abteilung für Sonderberichterstattung entstanden ist. Besonders auffällig ist der Kontrast zum Wissenschaftsteil, der nach dem Atomunfall stark an Einfluss verloren hatte. Dort wird die Verantwortung für den Atomunfall kaum thematisiert. Ebenfalls auffällig am Accountability-Framing der Abteilung für Sonderberichterstattung ist, dass in scharfem Kontrast zur Berichterstattung der Yomiuri Shinbun TEPCO die Hauptschuld am Unfall zugewiesen wird. Auch im Vergleich zu anderen Redaktionen sticht hier die Abteilung für Sonderberichterstattung hervor.

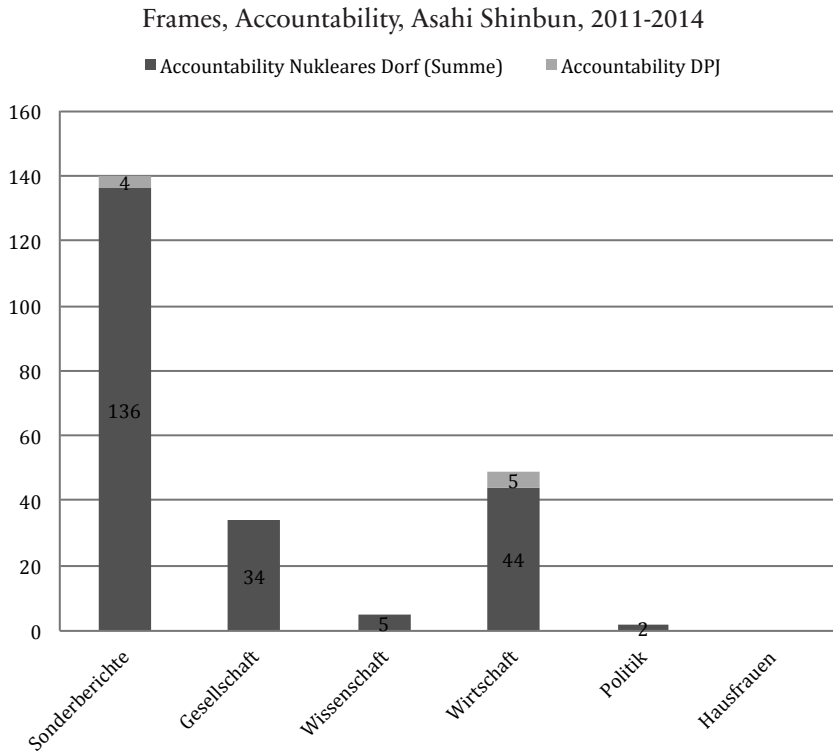


Abbildung 98: „Accountability-Framing“, Einzelframes, Asahi Shinbun Teilredaktionen, 2011-2014.

Auch in anderen Teilen der Asahi Shinbun wurde nach dem Atomunfall die Verantwortung für den Unfall thematisiert. Sowohl der klassische „Sitz des guten Gewissens“, der Gesellschaftsteil, als auch der Wirtschaftsteil, der eigentlich weniger für eine kritische Perspektive bekannt ist, fingen an, kritische Reportagen zu produzieren.

Roudakova (2012) betont die Bedeutung von Prozessen in der Entwicklung des Journalismus. Vieles spricht dafür, dass der Atomunfall von Fukushima für den japanischen Journalismus ein Schlüsselereignis war, das eine zentrifugale Bewegung im journalistischen Feld (mit der Asahi Shinbun als Motor) ausgelöst hat.

M. berichtete im Interview, dass als Reaktion auf „Die Falle des Prometheus“ auch in anderen Bereichen wie dem Wirtschaftsteil kritische Serien begonnen wurden (Interview mit M.). Anders als bei der Yomiuri Shin-

bun, wo die Ansätze zu kritischen Kampagnen eingeschränkt und abgeblockt wurden, nahm die Leitung der Asahi Shinbun diese Impulse auf und machte sie zur Triebkraft eines neuen Journalismus.

Nachdem die Abteilung für Sonderberichterstattung mehrere Preise gewonnen hatte, erreichte sie eine Kooperation mit den traditionellen Konkurrenten Wirtschaft und Politik (Asahi Shinbun Yūshi 2015), in denen eher Lobbyisten und Erzieher dominieren. Diese hatten die Abteilung für Sonderberichterstattung vorher mit Misstrauen betrachtet und die Kooperation verweigert. Jetzt wurde sie als spezielles Projekt mit der vollen Unterstützung des Präsidenten betrachtet und die Konkurrenten fingen an zu kooperieren (Asahi Shinbun Kisha Yūshi 2015).

Die „Asahi-Affäre“

Der anfangs sehr erfolgreiche Versuch einen unabhängigeren, investigativeren Journalismus in Japan zu etablieren, fand vor dem Hintergrund der beschriebenen Struktur des Feldes statt. Er erhielt durch die „Asahi-Affäre“, in der es unter anderem um die Berichterstattung über den Atomunfall von Fukushima ging, einen heftigen Rückschlag. Da der Verlauf der Affäre unter 10.1. (Interview mit M.) schon beschrieben wurde, gehe ich hier nur genauer auf die Kritik und ihre Folgen ein.

Sowohl bei dem Streit um die Berichterstattung über Zwangsprostituierte der kaiserlichen Armee als auch beim Streit um die „Fukushima“-Berichterstattung ging es weniger um grundlegende Tatsachen als um politische Bedeutungskämpfe. Beide Konflikte können als politische Konflikte gelten. Es geht in beiden Fällen nicht um substantielle Fehler, welche die Faktenlage grundsätzlich verändern, sondern eher um Nuancen und Form. Die Asahi Shinbun hatte wie andere japanische Zeitungen in den 1990er Jahren über einen Zeitzeugen berichtet, der gefälschte Berichte über die Verschleppung koreanischer Frauen durch das Militär produzierte. In den späten 1990er Jahren tauchten Zweifel an den Berichten auf. Die Zeitung veröffentlichte nach andauernden Protesten nationalistischer Gruppen und Zeitschriften im August 2014 eine Prüfung und Richtigstellung der Berichte³⁴⁵. In den Artikel wurde jedoch keine offizielle Entschuldigung aufgenommen. Die Zeitung nimmt den Standpunkt ein, dass zwar die Be-

345 Die Asahi Shinbun hatte bereits 1997 eine erste, schwächere Distanzierung von den betroffenen Artikeln gedruckt. Sie hatte aber nicht offen eingeräumt, dass sie von dem Zeitzeugen gefälschte Berichte übernommen hatte. Andere Zeitun-

richte des betreffenden Zeitzeugen gefälscht waren, dies jedoch nicht viel am Gesamtbild der Zwangsrekrutierung von koreanischen Frauen ändere. Die meisten ernstzunehmenden Historiker scheinen diesen Standpunkt nicht zu bezweifeln (Dudden 2015). Bemängelt wurde von den nicht ideologisch motivierten Kritikern eher das Fehlen einer Entschuldigung dafür, dass man die gefälschten Berichte in den 1990er Jahren aufgenommen habe (so auch vom Asahi-Kolumnisten, der später eine weitere Eskalationsstufe des „Asahi-Vorfalles“ einläutete)³⁴⁶. Entscheidend war dann aber die Präsenz einer Gruppe von Ideologen in Regierung und Parlament, deren Rufe von den Wochenzeitschriften, der Sankei Shinbun und später auch der Yomiuri Shinbun und sogar der Mainichi Shinbun aufgenommen wurden und die sich im Internet schnell verbreiteten.

Zu diesem Konflikt über nationalen Stolz, „Landesverrat“ und historische Wahrheit kam der Streit um die Rolle des Kraftwerksleiters, Yoshida Masao, hinzu. Internationale Medien hatten nach dem Unfall die Arbeiter, die während der kritischsten Phase des Unfalls im Kraftwerk verblieben waren, in ihren Berichten als die heldenhafte Gruppe „Fukushima Fifty“ porträtiert. Die „Fukushima Fifty“ – so die Darstellung – hatten unter Einsatz ihres Lebens eine noch schlimmere Katastrophe verhindert.

Der ehemalige Chefredakteur eines Wochenmagazins, Kadota Takaaki, verfasste ein Heldenepos auf den Kraftwerksleiter („Der Mann, der in den Abgrund des Todes blickte“, vgl. Kapitel 7). Diese Heldengeschichte wurde von der Asahi Shinbun in Zweifel gezogen, als sie berichtete, seine Untergebenen hätten sich am 15.3.2011 gegen seinen Befehl aus dem Kraftwerk zurückgezogen (*tettai shita*) und damit einen Verstoß gegen seinen Befehl (*meirei ihan*) begangen.

Im Hintergrund schwelte auch der Streit um die Verantwortung für den Unfall von Fukushima und die Haltung der TEPCO-Führung. Die ehemalige Regierung um Premierminister Kan hatte erklärt, die TEPCO-Füh-

gen wie die Mainichi Shinbun und die Nachrichtenagentur Kyōdō Tsūshin, aber auch die konservative Sankei Shinbun veröffentlichten keinerlei Richtigstellung. Die japanische Rechte wendet sich vor allem gegen den Begriff der „gewaltsamen Verschleppung“ von Frauen durch das japanische Militär (*kyōsei renkō*). Sie führt dabei eine Stellvertreterdebatte darüber, inwieweit das Militär direkt beteiligt war, und versucht falsche Darstellungen von Details zu skandalisieren, um damit den Eindruck zu erwecken, dass Kritiker der Zwangsprostitution generell die Fakten verfälschen würden.

346 Eine Entschuldigung war zunächst für den Artikel im August 2014 geplant, wurde dann aber auf Anweisung des Präsidenten der Zeitung wieder aus dem Blatt genommen (AS 2014 b).

rung habe am 15.3.2011 wiederholt angefragt, ob sie ihre Arbeiter komplett aus dem Kraftwerk zurückziehen dürfe. TEPCO bestreitet dies zwar, aus den Aussagen der Beteiligten und dem Material der veröffentlichten Videokonferenz von TEPCO zur Zeit des Unfalls wird aber relativ klar, dass die Führung von TEPCO sehr konkret den Rückzug plante und auch erste Schritte unternahm (Kaito et al. 2015: 61, Kimura et al. 2013).

In den Protokollen der Vernehmung Yoshidas, die der Asahi Shinbun in die Hände gelangten, wird klar, dass ein Großteil der Arbeiter am 15.3. ohne sein Wissen das Kraftwerk verließ (und sich zum ca. 15 Kilometer entfernten Kraftwerk Fukushima 2 zurückzog). Yoshida musste dann den Gruppenleitern befehlen zurückzukommen. Die Asahi Shinbun beschrieb dies in ihrer Schlagzeile vom Mai 2014 als „Befehlsverweigerung“:

Aus den Aussagen Yoshidas wird aber an anderer Stelle klar, dass wohl Manager unter Yoshidas Führung ohne sein Wissen den größten Teil der Mitarbeiter zum Kraftwerk Fukushima 2 schickten (wahrscheinlich weil sie eine seiner Äußerungen falsch interpretierten). Daher kann man eigentlich nicht von „Befehlsverweigerung“ sprechen. Kadota (dessen Name sich auf einer Liste von Personen findet, die auf Kosten von TEPCO zusammen mit dem TEPCO-Aufsichtsratsvorsitzenden während des Erdbebens nach China reisten; Nakano 2013) wies prompt auf den Widerspruch zu den Befragungen von TEPCO-Mitarbeitern im Rahmen seines Buchprojektes hin. Dies wurde von den konservativen Medien aufgenommen. Die Sankei Shinbun berichtete schließlich im August, sie habe ebenfalls die Befragungsprotokolle in ihren Besitz gebracht und bestritt, dass es einen Verstoß gegen Befehle gegeben habe. Weiterhin bestritt sie, dass es einen Rückzug gegeben habe. Schließlich wurden die Befragungsprotokolle von der Regierung öffentlich gemacht und der „Befehlsverstoß“ wurde in dem Material zumindest relativiert³⁴⁷.

Es gelang den Asahi-Kritikern, das Narrativ vom „Trostfrauen-Landesverrat“ und die Abwertung der heldenhaften „Fukushima Fifty“ zu „Befehlsverweigerern“ gemeinsam zu einer Geschichte der beschmutzten nationalen Ehre zu verflechten. Das Zusammentreffen dieser beiden Narrative brachte eine enorme Resonanz hervor. Journalisten von Boulevardzeitschriften gelangten in den Besitz der Telefonnummern aller Asahi-Shin-

347 Kaito et al. (2015: 66) argumentieren allerdings, dass der Teil der Protokolle, in denen Yoshida erkennen lässt, dass er einen Rückzug zu Kraftwerk Nr. 2 nicht ablehnte, weniger glaubwürdig ist als die Protokolle der Videokonferenz. Diese erweckten den Eindruck, dass es sich tatsächlich um einen Befehl handelt habe.

bun-Mitarbeiter und begannen die klassischen Techniken des japanischen Polizeijournalismus, den frühmorgendlichen und spätabendlichen Besuch (*youchi asagake*) bei einfachen Asahi-Journalisten anzuwenden (Asahi Shinbun Kisha Yūshi 2015).

Nachdem zusätzlich die Ablehnung des Artikels eines bekannten Kolumnisten bekannt wurde, sah sich die Asahi Shinbun zum Rückzug auf ganzer Linie gezwungen, nahm den entsprechenden Artikel zurück und entschuldigte sich für die drei Skandale öffentlich³⁴⁸. Die verantwortlichen Journalisten und Mitglieder des Vorstands erhielten Disziplinarstrafen und der Präsident kündigte seinen Rücktritt an, nachdem die neue Führung bestimmt worden war. Eine Gruppe von Asahi-Shinbun-Journalisten zitiert die E-Mail eines Mitarbeiters einer Verkaufsstelle vom Oktober 2014: „Jeden Tag werde ich mit Vorwürfen und Rücknahmen von Anzeigen konfrontiert. Ich halte es weder finanziell noch psychisch durch“ (Asahi Shinbun Kisha Yūshi 2015). Die Auflage brach bis Ende 2014 um 180 000 Exemplare ein. Von April 2014 bis April 2016 sank sie um über 800 000 Exemplare von etwas über 7,4 Millionen auf knapp 6,6 Millionen³⁴⁹. Der neue Präsident versprach in seiner Antrittsrede die Zeitung zu einer Zeitung, „die der Gesellschaft nützt“ (*shakai ni yakudatsu shinbun*), zu machen (AS 2014 b)³⁵⁰.

Zwar können hier die genauen Vorgänge um den „Asahi-Vorfall“ nicht im Detail dargestellt werden, aus der Perspektive der Feldtheorie scheint es jedoch bedeutsam, auf die Rolle des Internets als Verstärker für feldexterne Zeitungskritik hinzuweisen. Sowohl beim Atomunfall von Fukushima als auch beim „Asahi-Vorfall“ war die Medienkritik über das Internet ein zentraler Faktor, der einen Umschwung im journalistischen Feld bewirkte. Allerdings scheint dabei (wie sich in einigen anderen Ländern ebenfalls beobachten lässt) der Boulevard und damit die kleinbürgerlich-konservative

348 Eine Universität, an der ein Journalist angestellt werden sollte, der an der Berichterstattung über die Zwangsprostitution mitgearbeitet hatte, erhielt zahlreiche Drohungen, nachdem das Magazin Bungei Shunjū darüber berichtete (Shinoda 2014). Daraufhin machte die Universität die Anstellung rückgängig. Es wurden z.B. Fotos der Tochter des ehemaligen Journalisten mit der Überschrift die „Tochter eines Landesverrätters“ (*kokuzoku no musume*) im Internet veröffentlicht.

349 Man muss allerdings berücksichtigen, dass auch die Auflage des größten Konkurrenten Yomiuri Shinbun, der versucht hatte, Kapital aus dem Skandal zu schlagen, im gleichen Zeitraum von 9,3 Millionen auf knapp 8,8 Millionen, also um 500 000 Exemplare, fiel (Business Journal 2016). Vor diesem Hintergrund relativiert sich der Auflagenverlust der Asahi Shinbun etwas.

350 Aus Platzgründen kann hier auf den weiteren Verlauf der Reformen in der Asahi Shinbun nicht eingegangen werden.

Medienkritik den stärkeren Einfluss zu entwickeln als diejenige aus den an kulturellem Kapital reicheren Sphären des sozialen Raums. So rühmt sich die journalistisch weniger anspruchsvolle Sankei Shinbun mit hohen Leserzahlen im Internet (was aber auch daran liegt, dass sie ihre Artikel kostenlos zugänglich macht). Das Internet als Diskursraum scheint sich eher in Richtung des Unterfeldes der Wochenzeitungen zu entwickeln als dem der Zeitungen³⁵¹.

351 Wobei nicht klar ist, wie viele der konservativen Stimmen im Netz tatsächliche Menschen sind und ob nicht ein Teil davon aus zu politischen Zwecken eingesetzten Verstärkergruppen besteht, ähnlich der „pronuklearen Zivilgesellschaft“ in der realen Welt (vgl. Schäfer et al. 2017 zu rechten Bots bei den Wahlen 2014).

